



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PT

4848

R5085

OSTEN-SACKEN

FRITZ REUTERS LEBEN  
UND SEINE WERKE

A

0  
0  
1  
3  
0  
7  
0  
7  
0  
1



UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



THE LIBRARY  
OF  
THE UNIVERSITY  
OF CALIFORNIA  
LOS ANGELES

Nr 53. A

Fritz Reuters  
Leben und seine Werke.

---

Von

Baronin Katharina Osten-Sacken  
geb. Auer.



Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A. G. (vorm. J. f. Richter).  
Königl. Schwed.-Norw. Hofverlags-Handlung.  
(Kommissions-Verlag.)  
1896.

**Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.**

**Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A. G.  
(vorm. J. F. Richter) in Hamburg.**

PT  
4248  
KEDVE

Dem Schöpfer des wiedererstandenen  
Deutschen Reiches

L Sr. Durchlaucht dem Fürsten Otto von Bismarck

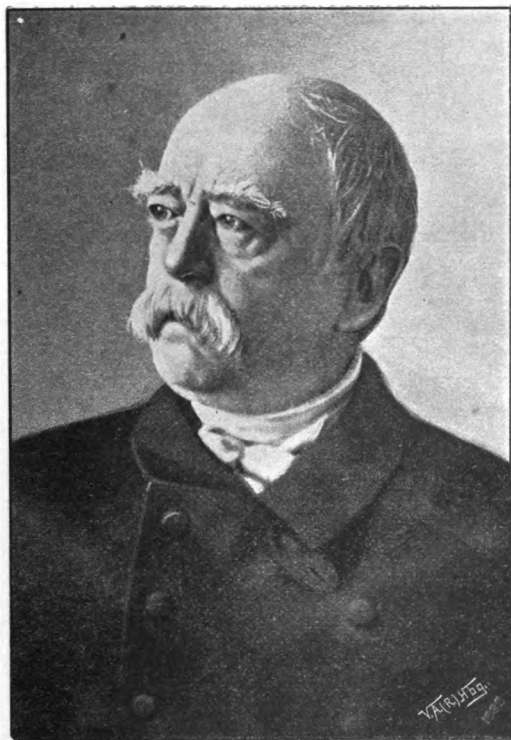
in unterthänigster Verehrung

gewidmet.



3114885





**Kürst Bismarck.**

Nach einer photographischen Aufnahme von C. Bieber,  
Hofphotograph, Berlin und Hamburg.





Der Verfasserin dieses Werkes ist aus Friedrichs-  
ruh folgendes Schreiben zugekommen:

Friedrichsruh, 10. Januar 1895.

Gnädige Frau!

Fürst Bismarck hat Ihre Zeilen vom  
4. d. Mts. erhalten und wird sich durch die  
ihm freundlichst zugedachte Widmung ge-  
ehrt fühlen. Ich bin beauftragt, Ihnen  
für dieselbe den verbindlichsten Dank Seiner  
Durchlaucht auszusprechen.

Ihr ergebenster Diener

Chrysanther.





**Friedrich Reuter.**

Nach einer photographischen Aufnahme von G. Jagemann,  
Hofphotograph in Eisenach.



## Inhalt.

---

1. Vorwort.
2. Fritz Reuters Vaterstadt.
3. Fritz Reuters Knabenzeit.
4. Fritz Reuter als Rebell.
5. Fritz Reuters Kerkerjahre.
6. Fritz Reuter auf Thalberg.
7. Luise Kunze.
8. Fritz Reuters Selbstverlag.
9. Was nicht säuert, süßt nicht.
10. Fritz Reuter als Redakteur.
11. Fritz Reuters Verleger.
12. Fritz Reuters letztes Heim.
13. Fritz Reuter als Samariter.
14. Fritz Reuters letzte Tage.
15. Schlußwort.





## Vorwort.

---

„Daß du die Nase ins Gesicht behälst,“ würde Fritz ausgerufen haben, hätte er in die Zukunft blicken können, um sich an dem Anblick zu ergötzen, wie seine Schöpfungen, die er mit „Läuschen und Rimels“ bei einer elenden Dellampe zu schreiben begann, unaufhörlich durch die Welt wandern und auch dem verstocktesten Hypochonder die Lachmuskeln erweichen.

Eine kurze Lebensbeschreibung dieses lachenden Poeten ist gewiß jedem Litteraturliebenden eine willkommene Gabe, und so will ich mein bescheidenes Büchlein mit dem Heimathland und mit den Kinderjahren Fritz Reuters beginnen lassen.

---







### Fritz Reuters Vaterstadt.

Nur wenig Reiselustige finden Interesse daran, hinzupilgern und das kleine Land zu besuchen mit seinen mehr als dreihundert zählenden Seen, wo der hervorragendste deutsche Humorist Fritz Reuter am 7. November 1810 in der kleinen Stadt Stavenhagen in Mecklenburg geboren wurde, als Landsmann des volksthümlichen Helden Blücher und des klaräugigen Schlachtendenkers Moltke. Was war Stavenhagen 1810? Eine kleine Ackerbürgerstadt mit einem alten Schloß auf dem Hügel, auf dem Marktplatz der alte Pranger oder „Kaaf“, der Kirchplatz, in dessen Erde

man zu Fritz Reuters Knabenzeit die Todten schob. Ein Krähwinkel ohne Konditor, ohne Musik und Verein, ja sogar ohne „Königschüsse“, ein wahres Verbrechen unter der damaligen Regierung. Von Zeit zu Zeit von einem jüdischen Hausirer unsicher gemacht, oder, o juhei! von einem Jahrmarkt belebt.

Zur Erziehung der lieben Jugend diente eine „Beckerhschule“ mit Sibel, eine „Küsterschule“ mit Katechismus und das Höchste, die Akademie Stavenhagens, eine „Rektorschule“ mit Bibel und Gesangbuch.

Die biederen Stavenhagener pflegten ihre Aecker, aßen ihre Kartoffeln, und wenn sie sich einen „guten Tag“ machen wollten, dann tranken sie ein Gläschen mehr, um etwas Höheres gethan zu haben; aber das Höchste, was den Menschen erst zum Menschen stempelt, geistige Anregung, brauchten die Stavenhagener 1810 und auch während der Knabenzeit Fritz Reuters noch nicht.

Mit seinen Altersgenossen spielte Fritz Reuter auf dem Marktplatz „Napoleon auf

Elba"; „Die Schlacht bei Leipzig“ und prügelte tüchtig auf dem „Schlachtfeld“ herum.

Die Regierung des Landes war zu jener Zeit patriarchalisch und feudal-aristokratisch. Der oberste Landesherr war Friedrich Franz I., der der absolutistischen Denkart seiner Zeit das Gleichgewicht hielt. Das heißt, er fand es am besten, am Alten festzuhalten — weil ihm nichts Neues einfiel. — In dem Werk „Schurr Murr“ hat Fritz Reuter sein Vaterland und seine Verfassung in seiner herzlich anschaulichen Weise geschildert.

---

### Fritz Reuters Knabenzeit.

Die Mutter Fritz Reuters, eine geborene Johanna Oelpke, kränkelte, so lange sie lebte, und war gelähmt. In „Ut de Franzosentid“ sagt Fritz Reuter, er habe seine Mutter nur gelähmt gekannt, auf dem Stuhl sitzend und fleißig nähend oder stichend, als wären ihre Hände gesund, oder in schlimmen Zeiten, wenn sie das Bett hüten mußte und trotz

förperlicher Schmerzen erbauende Bücher las. Sie besaß einen hochstiegender Geist und eine lebendige Phantasie und begeisterte ihre Kinder-  
schar im zartesten Alter für die großen Dichter. Daraus ist zu erkennen, daß aus der Mutter Blut seine dichterische Anlage floß.

Aus ganz anderer Masse war sein Vater, der die Stadt Stavenhagen als Bürgermeister von 1808 bis 1815 regierte, geschaffen. Von Grund aus realistisch, war er ein finsterner, unzugänglicher Mann, der nur für das Praktische Sinn und Verstand hatte. Von Haus aus gelernter Landwirth, war er in Stavenhagen der Erste, der Handelsgewächse gebaut hat. In den großen Noth- und Kriegsjahren war er ein praktischer Fürsorger für seine Landsleute. Auch die erste bayerische Bierbrauerei verdankt Mecklenburg diesem praktischen Manne.

Vier Kinder waren im Haus des Herrn Bürgermeisters zu erziehen. Zwei verwaisete Vettern und die eigenen Kinder Eifette und Fritz.

Wegen Mangels an Schulen beschloß der praktische Vater, den ersten Unterricht zu Hause unter seiner Aufsicht zu leiten.

Ein buntes Durcheinander von Lehrern hatte nun der Knabe Fritz kennen gelernt, als die Kinderzeit schloß. Seine Mutter starb, als er kaum fünfzehn Jahre zählte.

Jetzt wurde Fritz ins Gymnasium geschickt und mußte das Vaterhaus verlassen, um in der kleinen Stadt Friedland an der pommer-  
schen Grenze seine geistigen Fähigkeiten zu erweitern. Mehr als zu den andren Wissen-  
schaften neigte sich sein Sinn zur Geschichte,  
Geographie und Mathematik; aber das  
Zeichnen war seine Leidenschaft geworden,  
deshalb wollte er die Gelehrten-  
schule mit der  
Kunstschule vertauschen. Sein Ideal war die  
Malerkunst.

Damit stieß sein eigensinniger, jugend-  
licher Kopf auf den eisernen des Vaters, der  
seinen Einzigen auf Erden nur als sein höheres  
Ich, als seine Fortsetzung, in einem großen  
Rechtsgelehrten erblicken wollte. Dieser Hader  
zwischen Beiden zwang den Vater, den Sohn  
von Friedland nach Parchim ins Gymnasium  
zu versetzen, mit dem Befehl, diesen Schüler  
von der Zeichenschule ganz auszuschließen —

und ihn einzig und allein auf die hohe Schule vorzubereiten.

Der Aufenthalt in Parchim war dem jungen Friß im ganzen zusagender, als der in Friedland, wo er noch zu sehr Kind war, um unter Fremden zu sein, und sich unbehaglich fühlte. In Parchim kam er in jenes Alter, wo er sein Herz entdeckte, in jene naive Zeit, wo der Mensch einen Uebergang fühlt und nicht weiß, was mit ihm eigentlich los ist, kurz, eine Zeit, deren Eindrücke durchs ganze Leben mit wandern. Als einundzwanzigjähriger Fuchs bezog er dann, auf seines gestrengen Vaters Wunsch, die Universität in Rostock, um die Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Seine „schwarze Kunst“, wie er das Zeichnen nannte, nahm er dorthin heimlich mit; diese und seine jugendliche Schwärmerei für die schöne Adelheid aus Parchim waren die zwei Musen, die sein innerstes Wesen erwärmten und entzückten. Im übrigen ging's kreuzfidel her, wenn er in der Kneipstube mit seinen Kameraden beim schäumenden Gerstensaft gleich Falstaff die große Frage „Was ist

Ehre" zu entziffern suchte und während seiner Fuchszeit die ganze Zeche bezahlen mußte. Das war so ziemlich seine ganze Leistung in Rostock, wo er nur ein Semester blieb. Des Vaters Befehl bestimmte ihn, nach Jena zu ziehen. In Jena ging der Stern des Verhängnisses über ihm auf.

---

### Fritz Reuter als Rebell.

Jena war damals der Sitz der jugendlich vaterländischen Gefühle, der burschenschaftlichen Gährung, die für Fritz Reuter so verhängnißvoll werden sollten. Als Fritz Reuter 1832 nach Jena kam, fand er dort in der idealen Gesinnung der Jugend den hochrothen Tropfen revolutionären Blutes, jenen Uebergangskarakter, der die Jugend in zwei Parteien schied, genannt „die friedlichen Arminen“ und die „unternehmenden Germanen“.

Auf einem Burschentag in Frankfurt wurde der Beschluß gefaßt, gegen die Misère des vielköpfigen deutschen Bundes und gegen den



überlebten Absolutismus anzukämpfen. So fand er die Stimmung bei seinem Eintreffen in Jena. Daß dieselbe seinem Studium der Rechtswissenschaft nicht günstig war, begreift jeder Dummkopf. Sofort schloß sich Fritz Reuter den thatkräftigen Germanen an, und so rannte er auch als „Aufgehetzer“ ein Semester in Jena umher, ein hagerer Mensch, mit ausgeturnten, langen Gliedern. Den Ziegenhainer mit sich schlenkernd, hatte sein Äußeres etwas Vorsündfluthliches. Sein witziger Humor vergaß über der Burschen Haß der Burschen Spaß und Lust nicht einen Augenblick. Zu einer „politischen Mission“ war er überhaupt ganz unbrauchbar, er tobte nur, wenn die Anderen tobten. Zu irgend einer „That“ konnte man Fritz Reuter gar nicht benutzen.

Die Verbände der Arminen und Germanen lösten sich bald wieder auf, und Fritz Reuter ging im Februar desselben Jahres nach Camburg, lag dort bis Ostern seinen Studien ob und kehrte zu Ostern ins Vaterhaus nach Stavenhagen zurück.

Nun brach das sogenannte „Frankfurter Attentat“ los, das Friß Reuter und viele Andere verderben sollte. Ein kühnes Wagniß! Ein kleiner Trupp junger Frankfurter, mit wenigen dorthin beschiedenen Studenten und noch weniger Demagogen und Bauern aus dem nahegelegenen Flecken Bonames, stürmten am Abend des 9. April 1833 die Haupt- und Konstablerwache der Stadt Frankfurt, überrumpelten die Soldaten und befahlen der herbeigelaufenen Menge, ihrer unbekanntem Sache sich anzuschließen. Die Truppen wurden allarmirt, Gesecht, Verwundungen und Todte — dann flucht der unbekanntem Verschwörer.

Jetzt spürte man bei den paar Verhafteten die Fäden auf, die zu den Verschwörern und zugleich zu mehreren Universitäten führten; die Behörden landeten endlich bei der Gewißheit, daß die Einheit Deutschlands auf dem Wege der Revolution erstürmt werden sollte.

Durch diese Thatsache erließen die gereizten Regierungen und die geängstigten Fürsten den Befehl, durch eine Central-Untersuchungsbehörde alle verdächtig scheinenden Studenten

zu verhaften und so das Netz des Verderbens, das über Deutschland gespannt sei, zu vernichten. Weit über tausend junger „Verbrecher“ wurden nach und nach festgesetzt.

### Fritz Reuters Kerkerjahre.

Fritz Reuter zu Hause im ruhigen Vaterhaus verfolgte wohl den Frankfurter Aufstand und erinnerte sich an seine „Germanenzeit“ in Jena. Die Regierung in Mecklenburg ließ ihn unangetastet, und der Jüngling glaubte, außerhalb seines Vaterlandes werde ihm noch weniger Gefahr drohen, deshalb faßte er den Entschluß, in Leipzig weiter zu studiren, wo er in den letzten Tagen des Oktobers 1833 eintraf. Bei seiner Anmeldung wurde er als „verdächtig“ zurückgewiesen. Von Leipzig wanderte er nun nach Berlin, um an der preussischen Universität seine Studien fortzusetzen. Kaum waren zwei Tage vergangen, und den harmlosen Fritz Reuter hatten mächtige Hände der Staatsgewalt erfaßt. Der Groß-

staat Preußen kümmerte sich nicht um den „Ausländer“, die Macht entschied. Als Rebell verhaftet, konnte er fürs Erste in härtester Untersuchungshaft in der Berliner Stadtvogtei und in der Hausvogtei über seine Unschuld nachdenken. Ein Jahr trauerte so an ihm vorüber. Statt eines bestimmten Urtheils wurde er nach der Festung Silberberg in Schlesien abgeführt. Sein amtlicher Aufseher Dambach tröstete ihn beim Scheiden mit den Worten: „Seien Sie ruhig, junger Mensch, die Zeit wird schon kommen, wo Sie endlich in Ihr Vaterland ausgeliefert werden müssen.“

Wie ein ganz gewöhnlicher Vagabond von Ort zu Ort geschoben, lernte er zur Winterszeit das Elend der düsteren Kasematten kennen. Dieser erbärmliche Aufenthalt schwächte sein Augenlicht für die ganze Lebenszeit.

Drei Jahre sind seit der Verhaftung in Berlin in Elend, Noth und Mismuth an dem jugendlichen Manne vorbeigezogen, ohne ein gutes oder ein schlechtes Ende erblicken zu lassen. Aus Silberberg schreibt er herzerschütternde Briefe an seinen Vater und bittet

ihn, doch nicht aufzuhören Versuche zu machen und alle Bittgänge zu thun zu seiner Auslieferung in die Heimath. Zu diesem Zweck sendet er auch einiges Material, das er von seinem Vertheidiger entlehnt hatte.

Dreimal verlangte die Mecklenburger Regierung die Herausgabe des schuldlosen Fritz Reuter, und dreimal wurde das Verlangen zurückgewiesen.

Ohne den Jüngling einem persönlichen Verhör unterworfen zu haben, kommt nach fast vierjähriger Untersuchungsqual das Urtheil des königlich preussischen Kammergerichts und kündet: „Tod wegen Versuchs des Hochverraths für neununddreißig von den zweihundertvier der Angeklagten.“ Bei den zum Tode verurtheilten Neununddreißig war auch der Jenaer Student Fritz Reuter.

Mit dem Todesurtheil kam aber kein Entscheidungstermin; der sollte „nachkommen“. Er blieb aber aus bis ans Ende aller Tage. „Todesurtheil wegen Tragens deutscher Farben und wegen „Gedanken“ an Aufstände“, hieß es kurz.

Friedrich Wilhelm III. änderte gnädigst, kraft seiner oberrichterlichen Gewalt, das barbarische Urtheil dahin, daß vier der Unglücklichen zu lebenslänglicher und fünfunddreißig zu dreißigjähriger Festungshaft „begnadigt“ wurden. Fritz Reuter zählte zu den fünfunddreißig, die sich des milderen Urtheils erfreuen durften. Dreißig Jahre Festungshaft, also der lebendige Tod war sein zukünftiges Schicksal.

Die so Verurtheilten wurden nun von Festung zu Festung geschleppt.

Fritz Reuter kam zuerst nach Glogau. Einige Wochen später von Glogau wiederrechtlich ins Inquisitoriat nach Magdeburg unter die Aufsicht eines Grafen Hacke, der alles that, um den schon ergrauten Jüngling mit grausamer Härte ganz zu Grunde zu richten. Von dieser „Hölle“ kommt er 1838 ins „Fegfeuer“ nach Graudenz, und wieder unter die niedere Wölbung einer Kasematte, aber dank einer höheren Vorsehung in die Hände eines „menschlichen“ Kommandanten. Jetzt machte Fritz Reuter den Versuch, seine geistigen Flügel wieder aufzuspannen,

er machte Wiederlebensversuche an seinen Talenten, an seiner halbfertigen Rechtsgelehrsamkeit. Er schlug einige hochgelehrte Herren auf: „Höpfners Institutionen“, „Thibauts Pandekten“ und andere corpus juris. Er versuchte sich in seiner Lieblingsbeschäftigung, in der Malerei. Dieser Anflug von Arbeitskraft brach leider unter der Wucht seines trüben Schicksals bald wie gelähmt zusammen. Die dumpfe Gefängnisluft hat schon Manchen in allerlei Handfertigkeiten ausgebildet, Kunst, Geist und Genie aber gerathen in ihr stets in Fäulniß. Einen Künstler und noch weniger einen großen Gelehrten kann die Gefängnisluft nimmer zeitigen.

Manchmal machte Friß Reuter ein Gedicht, z. B. „An sein Liebchen, die weite Welt“. Er war aber kein lyrisches Talent, und wo sollte er andere Stoffe hernehmen, zwischen den düsteren Mauern! ? Endlich nach 5½ Jahren kommt ein Himmelsstrahl in das dunkle Dasein des Gefangenen! Der Auslieferungsbefehl in die Heimath! Der persönlichen Fürbitte des Großherzogs Paul Friedrich

von Mecklenburg bei seinem königlichen Schwiegervater Friedrich Wilhelm III. von Preußen gelang es, das Landeskind Fritz Reuter in der mecklenburgischen Festung Dömitz unterzubringen. Ein volles Begnadigungsrecht auszuüben, wies der preußische König jedoch ganz entschieden zurück. Im Juni 1839 betrat der gebeugte Jüngling den heimathlichen Boden.

Auf der feste Dömitz wurde ihm ein Zimmerchen angewiesen ohne eiserne Gardinen; eine ganz besondere Vergünstigung, die ihm sein Vater erwirkt hatte. Die Aussicht ging auf des Kommandanten Haus mit einem Nest voll bildhübscher, heirathsfähiger Töchter. —

Der Kommandant that alles, um dem gebrochenen jungen Mann Lebensmuth einzuhauchen, und erwirkte ihm manche Vergünstigung, z. B. eine tägliche dreistündige Freiheit zum Baden und zum Essen außerhalb des Kerkers. Erst um fünf Uhr mußte er wieder an der Wache sein. Sogar des Kommandanten Salon wurde ihm manchmal



geöffnet. Im Sturm hatte die schöne Emma sein liebebedürftiges Herz erobert. Ein sehr schwärmerisches Gedicht „An Hebe“ widmete er dem lieblichen, jungen Mädchen, weiter wagte er nicht zu gehen, denn was soll die Liebe eines neunundzwanzigjährigen Studenten, der noch vierundzwanzig Jahre sitzen muß, einem heirathsfähigen Mädchen! — Des Anstandes halber mußte er auch die andren sechs Kommandantentöchter tapfer besingen. Diese geistige Arbeit nahm seine Zeit in Anspruch, als plötzlich, ganz unerwartet die Schicksalsveränderung an ihn herantrat. —

Friedrich Wilhelm III. hat das Zeitliche verlassen und zu seinen Vätern sich versammelt, und sein Nachfolger erläßt beim Regierungsantritt eine Amnestie für diese unglücklichen politischen Opfer des „Frankfurter Attentats“. Ja, ist es wirklich und wahr! ? Ja, ja, Fritz Reuter selbst liest es mit eigenen Augen! — Er bekömmt auch Kunde, daß die bekannten Kameraden der Freiheit zurückgegeben sind. Sein Kommandant aber hatte noch immer keinen Entlassungsbefehl für ihn erhalten.

Die Preußen hatten den auf Dömitz Gefangenen ganz vergessen. Volle vier Wochen lang rührte sich nichts, auch ihm die Thür zu der unerwarteten Freiheit zu öffnen. Selbst der Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg hatte die Preußen vergeblich gemahnt, und giebt endlich eigenmächtig den Befehl, den Studenten Fritz Reuter aus Dömitz zu entlassen.

Acht Tage später sitzen Vater und Sohn in Stavenhagen beim Mittagessen, da trifft ein amtliches Schreiben ein von dem preussischen Justizminister Kampß, das dem Vater die baldige Heimkunft des Sohnes meldet. Sieben Jahre der Gefangenschaft lagen hinter ihm wie Abgründe, aus denen seine Seele Haß und Grauen geschöpft hatte. Was nun mit der Freiheit anfangen? Die Welt war ihren Gang gegangen, und der schon Neunundzwanzigjährige hatte in ihr noch nichts vollbracht, ja nicht einmal Jemandem gefehlt.

Auf den Festungen hatten sie ihm nur das feuerfarbene Kleid des grimmen Hasses mitgegeben, und so mußte er hinein ins Welt-

getriebe. Auch eine traurige Krankheit hatten die Kerkerjahre an seinen kräftigen Organismus geknüpft. Die grausame Behandlung, die dumpfe Einsamkeit machten ihn zum Trinker, und die menschenzerstörende Leidenschaft blieb auch sein böser Geist, bis ans Ende seiner Tage. Die Trübsal des Kerkers, die feuchte Luft der Kasematte suchte er durch aufheiternde Getränke zu betäuben. Mit dieser traurigen, abstößenden Krankheit, für welche die medizinische Wissenschaft bis jetzt kein Mittel entdeckt hat, wurde Fritz Reuter der Welt zurückgegeben.

---

### Fritz Reuter auf Thalberg.

Fritz Reuter war ein periodischer Trinker geworden. Oft vergingen Monate ohne Anfall. Diese Krankheit zerstörte ihm aber für die nächsten zehn Jahre Beruf, Liebe und die Wohlthat des Vaterhauses. Der Vater, über das Laster des Sohnes empört, that

alles, um den Sohn von dem wiedererwachten Drange Maler zu werden, abzuhalten. Mit Strenge führte er ihn zurück auf die Bahn der Rechtswissenschaft — und schickte ihn auf die Heidelberger Universität.

Seit den Kerkerjahren hatte Fritz Reuter für die ganze Rechtswissenschaft eine Abneigung; das berühmte Heidelberger Faß zog ihn mehr an, als die hochgelehrten Herren am Katheder. So sich selbst überlassen, wurde er nach und nach vollständig das Opfer der Trunksucht. Der Vater nahm ihn zurück und beschäftigte ihn in seiner eigenen bedeutenden Oekonomie. Dann später wurde er nach Demzin bei Malchin geschickt als Volontär für die Landwirtschaft. Für diesen Beruf entwickelte er sich schnell, und bald stand er seinen ergrauten Berufsgenossen ebenbürtig gegenüber, und 1844 konnte er als ein ausgelernter Landwirth gelten. Da stand er mit den Kenntnissen, die ihm endlich, dem vierunddreißig Jahre Zählenden, das tägliche Brot bringen sollten, denn Fritz Reuter war ganz mittellos. Der Vater gab ihm nichts mehr. „Er ist

nichts, aus ihm wird nichts, er trinkt, er ist ganz verbummelt.“ — So lautete das Urtheil der Menge, als Friß Reuter fünfunddreißig Jahre zählte. — Der Vater hatte ihn aufgegeben, beständig lebten sie in Zanf und Streit miteinander.

Der Vater starb und ließ seinem Ungerathenen den Zinsgenuß von einem Vermögen von fünftausend Thalern. Das war der ganze Erwerb aus einer langjährigen Bürgermeisterstelle der damaligen Zeit. Der Zinsbetrag von fünftausend Thalern zu drei, höchstens vier Prozent reichte nicht aus zur Gründung einer eigenen Landwirthschaft, und als Rentner zu leben, war es auch zu wenig. Kredit hatte er auch nicht. Im Hause des Gutsbesizers Friß Peters, des Schwagers seines Lehrherrn, fand er schon während seiner Studienzeit liebevolle Aufnahme. Nach dem Tod seines Vaters 1845 fand der scheinbar Zukunftslose dort ein festes Asyl.

Friß Reuter war für seinen guten Wirth manchmal sehr viel und ein anderes Mal wieder gar nichts. Wenn er nicht gerade seinem

„Laster“ fröhnte, griff er tüchtig an bei den landwirthschaftlichen Arbeiten und zeigte großes Geschick im Gartenbau.

Abends beim traulichen Lampenscheine las er vor und suchte seinen Walter Scott, seinen Boz und Shakespeare hervor. Auch unterrichtete er die Kinder in den Elementargegenständen. Wenn die Familie verreiste, war Fritz Reuter der unumschränkte Herrscher auf Thalberg bei Creptow an der Tollense. So eine Art „Allerweltsonkel“. Die Einen machten sich über ihn lustig, und die feiner Gesinnten bedauerten ihn.

Ein bißchen geschriststellert hat Fritz Reuter sein Lebenlang; man nahm schon gar keine Notiz mehr davon. Mit zwölf Jahren schon begannen seine Arbeiten. Damals wurde er von seinem Vater auf eine sechswöchentliche Reise ins Ausland mitgenommen, unter der Bedingung, daß er auf alles acht gebe und alle empfangenen Eindrücke für den Amtshauptmann, seinen Pathen, niederschreibe. Das that der Knabe mit großer Gewissenhaftigkeit und mit neckischem Humor, in

sauberer, großer Kinderhandschrift. Sogar der strenge Vater lobte ihn wegen seiner scharfen Beobachtungsgabe und meinte: „Was der Bengel doch alles gesehen hat; das oder jenes ist mir ganz entgangen!“ Die Mutter dachte im stillen: „Das hat der Fritz von mir. Sie war die Einzige, die sein angeberenes Genie erkannte, aber sie schwieg, weil sie wußte, bei ihrem starrköpfigen Mann hätten solche Hinweise keinen Werth.“

### Luisa Kunze.

Als Fritz Reuter in Demzin die Landwirtschaft lernte, kam er öfters mit Luisa Kunze zusammen, einer Predigerstochter, die in der Nähe Demzins eine Stelle als Erziehlerin hatte. Ihr Aeußeres, ihr Geist, ihre schöne Stimme zogen dauernd in sein Herz hinein. Während der letzten Zeit seiner landwirthschaftlichen Studien warb er um sie und bekam einen Korb. Sein „Easter“ trat auch

in diesem Fall verhängnißvoll zwischen ihn und eine reine, unerfahrene Mädchenseele.

Fräulein Luise Kunze empfand aber eine große Freundschaft, die an der Grenze der Liebe stand, für den „Allerweltsonkel Fritz auf Thalberg“. Eines Tages hat sie den Gutsherrn Fritz Peters, ihr ihren Bewerber einmal im Unglückszustande zu zeigen. Wochen vergingen.

Eines Abends wurde sie plötzlich von dem Herrn auf Tollense geholt und an das Bett Fritz Reuters geführt. Da lag es, ihr Ideal, ein ekelerregendes Bild der Menschheit. Niemand erkennend, nur nach Trunk begehrend und schon in dem Stadium des Krankseins. Traurig wendete sich das junge Mädchen ab und hatte nur einige Worte des Staunens, wie es möglich sei, daß ein menschlicher Organismus solche Anfälle aushalten könne, ohne gänzlich zu Grunde zu gehen.

Die Umgebung des poetisch und schwärmerisch beanlagten Mädchens erwartete, daß aus dem Anblick des „Säufers“ eine gänzliche Abneigung entstehen würde, aber im Gegen-



theil. Das Freundschaftsband der Beiden wurde durch ihr Mitleid und durch ihre Theilnahme noch fester geknüpft. In nüchternen Stunden dachte Fritz Reuter doch manchmal an seine Zukunft. Das vierzigste Jahr kam heran, aber Fritz war und blieb „der Allerweltsonkel auf Thalberg“, weiter nichts. Beruflos, ohne eigenen Herd, stand er in der schönen Gotteswelt.

Gegen sein unglückliches Leiden wollte er noch die letzte Schlacht schlagen. Er suchte zur Heilung desselben eine Kaltwasserheilanstalt in Stuer auf. Sechs Wochen blieb er da, und an seinen treuen Freund Fritz Peters schrieb er: „Ich bin eine ambulante Wasserkunst geworden, du kannst mich auf dem Markt verkaufen. Mein ganzer Lebenslauf heißt Wasser. Ich werde damit begossen wie ein Pudel, ich werde darin ersäuft wie junge Katzen, sitze darin wie ein Frosch und saufe wie ein Ochs.“ — In Stuer wurde er nicht geheilt. Er zog wieder nach Thalberg und spielte den „Allerweltsonkel“.

Das Jahr 1848 kam heran und riß den

halbverkommenen Mann aus seinem schlaffen Wirkungskreis. Eine Welle der Revolution brach auch in Mecklenburg herein und wogte in seiner ruhigen Vaterstadt Stavenhagen hin und her. Die für so unerwartete Ereignisse unreifen Stavenhagener wählten Fritz Reuter zu ihrem Vertreter auf dem Güstrower Städte-tag. „Ja, der kann reden und hat eine starke Stimme,“ hieß es. Längere Zeit mußte er sich deshalb in der Vaterstadt aufhalten und war Ende März ihr Vertreter bei der Landesversammlung in Güstrow. Gleich darauf wurde er auch für den außerordentlichen Landtag, der sich am 31. Oktober 1848 in Schwerin versammelte, gewählt. Beide Ehrenposten führte er zur größten Zufriedenheit seiner Landsleute durch. Erreicht wurde aber nichts, die verlotterten Zustände in Mecklenburg dauerten fort. Nun ernannte ihn der Reform-Verein in Stavenhagen zum Präsidenten, nachdem ein ehrbarer Handwerker wegen allzu großer „Klugheit“ abgedankt worden war. Fritz Reuter sah aber bald ein, daß diesem Vereine nicht zu helfen sei.

Er bat schon nach kurzer Frist um seine Entlassung und hielt seine Abschiedsrede. Da bestürmte man ihn um den Grund seiner Abdankung und versicherte ihn, wenn ihn etwas verlegt habe, werde man ihm gewiß Genugthuung verschaffen. Aus dieser fatalen Lage zog sich Friß Reuter urkomisch. Er ergriff die Thür und rief mit mächtiger Stimme: „Weil Ji mi all to dumm sied, Ji Schaapsköpp,“ — und fort war er.

Diese drei Ehrenposten führten ihn zur Einsicht, daß er doch zu etwas in der Welt fähig sei. Wäre es denn gar nicht möglich, auch für das tägliche Brot eine Stellung gewinnen zu können? Sehr oft verkehrte er jetzt wieder auf Thalberg bei seinem Freunde Peters und traf dort sein Herzens-Ideal Luise Kunze. Er fühlte, von ihr und dem befreundeten Haus sich ganz zu trennen, war unmöglich, aber der „Allerweltsonkel“ wollte er auch nicht sein Lebenlang bleiben.

Nun beschloß Friß Reuter, in dem nah gelegenen Städtchen Treptow als Privat-Schulmeister eine Existenz sich zu gründen; es

war der letzte verzweifelte Versuch, ein selbstgemachter Mann zu werden mit vierzig Jahren.

Für zwei Groschen die Stunde gab er Unterricht im Turnen und Zeichnen und im Sommer in Schwimmen, sowie in allen anderen Fächern, die man von ihm begehrte. In Treptow wurde er bald recht beliebt und hatte sehr viel zu thun. Aber sein Laster, sein Laster! Da lag der Stein des Anstoßes, der Manchen zurückhielt, ihm seinen Sprößling anzuvertrauen.

Auf Thalberg war er stets ein gern gesehener Gast. Er und auch Luise Kunze wußten es so einzurichten, daß sie, durch Zufall natürlich, auf Thalberg recht oft zusammentrafen. Luise Kunze war der festen Ueberzeugung, die Kraft zu besitzen, den bösen Dämon, die Trunksucht, von seiner Seite zu scheuchen, wenn der Mann, den sie wahr und aufrichtig liebte, ihr die Hand reichen würde. Ganz im stillen einigten sich die beiden Liebenden. Ohne Prunk, ohne den bescheidensten Polterabend gründeten die beiden Liebenden

im Frühjahr 1851 ihren ärmlichen Herd in Creptow.

---

### Die ersten Arbeiten Fritz Reuters.

Der große Schritt war gethan, der zu seinem Lebensglücke, zu Ehre und Ansehen, ja sogar zum Reichthum führte. Fritz Reuters schönere Tage begannen, mit seiner dichterischen Laufbahn, an der Seite seiner geliebten Luising.

Von Jugend auf war es ihm ein Bedürfnis, wie den meisten Poeten, alles, was ihn entzückte, oder was ihm recht lästig war, in Reime zu fassen. — So geschah es auch, als der Bund mit dem heißgeliebten Mädchen, nach langer Bewerbung, endlich fest geknüpft war. Sein erster Sang an Luising während der Flitterwochen lautete also:

„Alles ist in dir enthalten,  
Reich zum glühendsten Genuß.  
Alles wird sich mir entfalten  
In dem heißen Liebeskuß.“

Gieb ihn mir, du Holde, Süße,  
Gieb ihn glühend, heiß und frei,  
Daß ich endlich es auch wisse,  
Wie der Götter Wonne sei."

Ohne Luising wäre Fritz Reuter ein verlorener Mensch gewesen. Leider gelang es ihr nicht, seinen „Feind“ ganz zu bezwingen. Aber in den Anfällen seiner Leiden war sie ihm eine hingebende treue Pflegerin; so lebten sie dreiundzwanzig Jahre in der größten Eintracht und Zufriedenheit. —

Ein großer Fehler wäre es, Fritz Reuter glattweg den plattdeutschen „Schnurren-Dichter“ zu nennen, wie es leider zu häufig geschieht, und zwar von jenem Uebermaße literarischer Ignoranten, denen es ihre materielle Habe und ihre gesellschaftliche Stellung gestattet, über manches zu urtheilen und zu prahlen, wo sie am besten schweigen würden. Damit meine ich ganz besonders die deutschen Kolonien in fremden Ländern. Bei diesen Spekulanten, die nicht selten Millionen aufgehäuft, aber fragt mich nur nicht wie, heißt Fritz Reuter: „aha, der Schnurrenmacher, hab’

ihn auch in meiner Bibliothek. So antworteten mir deutsche Krösusse in London, mit fürstlich ausgestatteten libraries, in denen fast kein Buch aufgeschnitten war. —

Fritz Reuter war ein geistig groß beanlagter Mensch, von der Natur mit außerordentlichem Scharfsinn begabt und sehr feinsinnig, mit vollendeter Schulkenntniß, der einen weiten Blick in das menschliche Dasein gethan hatte, ehe es ihm gelang, in seinen bedeutenden Werken bemerkt zu werden.

Einer der größten Literaten der Jetztzeit sprach mir gegenüber die Ansicht aus, daß Fritz Reuter als Humorist das sei, was Schiller als Dramatiker war, — also der größte seiner Zeit. Es ist also ein großer Verstoß, Fritz Reuter mit einem gewöhnlichen Spaßmacher zu vergleichen. Neben seinem Humor enthalten seine Schöpfungen viel Verstand, Geist und Gemüth. Er hat seiner Nation Unvergängliches hinterlassen, und Jeder, der überhaupt ein Buch zur Hand nimmt, muß dem Manne Würde und Ehrfurcht zollen. Wie schon erwähnt, Fritz Reuter hat sehr

früh versucht, schriftstellerisch thätig zu sein. In seinem Gehirn spukte und gährte der angeborne Genius von Kindesbeinen an, aber kein Mensch gab Acht darauf; er schrieb, so zu sagen für sich selbst.

Zuerst machte er Versuche, ein vaterländisches, historisches Epos zu besingen: „Der Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum in Mecklenburg“. Hierzu nahm er sich Byron zum Vorbild. Dieses heldenartige Werk ist aber ein Bruchstück geblieben, denn während der Arbeit trat sein Genius mit einem harmloseren Plan hervor, der zuerst seine humoristischen Fähigkeiten ans Tageslicht brachte. Es entstand „Die Reise nach Belgien“ in hochdeutscher Sprache. Auch sein berühmtestes Werk „Ut mine Stromtid“ (Aus meiner Landmannszeit) hat Fritz Reuter in jener Zeit schon im Hochdeutschen in sein Pult gelegt. Später hat er es aus dem Staub hervorgesucht, um es in die mecklenburgische Mundart zu übertragen und die ganze gebildete deutsche Welt, soweit sie leselustig, damit zu erfreuen.



Aus jener Zeit, wo Fritz Reuter noch hochdeutsch schrieb, kam nur die geistreiche Satire „Ein gräflicher Geburtstag“ ans Tageslicht. Diese Dichtung geißelt den Hochmuth der großen Gutsbesitzer und die Dummheit des kleinen Mannes und endet in einem Obelisk von Spott und Bosheit in dem Gesang des fahrenden Webergesellen. Dieses Werk erschien nur in einem Mecklenburger Volksbuch und von der Zensur gehörig zugestutzt. Der Dichter blieb ungenannt. Auch brachte es dem ums tägliche Brot ringenden Dichter nichts in die Tasche, deshalb schlofen die andern Arbeiten im Schreibpult ruhig weiter, denn dieselben ans Licht zu bringen, dazu fehlte ihm der Muth, die Ausdauer und das Selbstvertrauen.

Einige Jahre später, als Mecklenburg schon in der Freiheitsentwicklung war, fand wieder eine große Festlichkeit statt zu Ehren desselben Gutsbesitzers, der im „gräflichen Geburtstag“ die Hauptrolle spielte. Zugleich mit dem ganzen Jubel und Dideldumdei der Unterthanen, welche die gräflichen Pferde aus-

spannten und unter Aufsicht des Thierarztes den Wagen der Gräfin Geburtstagskind zum Schloß zogen, erschien wieder eine Satire in der Rostocker Zeitung. Dieselbe erregte das Gelächter und das Ergötzen der allmählich sich frei fühlenden Mecklenburger. Die letzte Strophe lautet:

„Ja, ihr seid mir wackre Deutsche!  
Wie gemacht für Zaum und Peitsche,  
für Karbatsche und für Sättel,  
Wie gemacht für solchen Bettel,  
Wie gemacht für Spott und Hohn,  
Wie gemacht für Hundelohn.“

Der „Hundelohn“ brachte ihm solche Früchte, daß er es am besten fand, bald nachher Mecklenburg zu verlassen. — Er ging nach Treptow und that dort für's Erste nichts; er genoß in vollen Zügen nur das Glück seiner jungen Ehe.

---

### Fritz Reuters Selbstverlag.

Nun kam die Zeit des Erfolges, von der er schon lange träumte; die Mutter so vieler Unzufriedenheit, die Noth, löschte aber seine leuchtende Fackel immer wieder aus.

In den bescheidensten Verhältnissen lebte er mit seinem geliebten Weibe. Sein Freund Fritz Peters sagte über das Eheverhältniß des Freundes: „Beide sind zur Ordnung und zum Sparen geschaffen.“ — Was ein vernünftiges Weib an der Seite eines Mannes alles zustande bringen kann, hat Luising Reuter ins schönste Licht gestellt. In einem sehr geordneten Hausstand wußte die sparsame, praktische Hausfrau ihren Mann zu pflegen und zu verhättscheln. — Den mäßigen Verdienst verstand sie zu erhöhen, und es darf mit Gewißheit angenommen werden, daß es nur Luising war, die den geistigen Fähigkeiten Fritz Reuters auf die Beine half. Sie war der Sporn seiner plötzlich so gewaltigen Schaffenskraft.

Fritz Reuter allein, ohne Lusing, hätte sich aus seinem Schlendrian nie mehr herausgearbeitet.

Die erste große Aufmunterung, ein Buch zu schreiben, fand Fritz Reuter, oder wahrscheinlicher seine Lusing, nachdem Klaus Groth 1852 sein lyrisches Werk „Quickborn“ in seiner bescheidenen plattdeutschen Mundart erscheinen ließ.

Fritz Reuter und seine Lusing verfolgten mit regem Interesse den großen Erfolg der kleinen lyrischen Arbeit. Fritz Reuter dachte im stillen: „Ich könnte ja viel drolligeres Zeug niederschreiben, und wären es auch nur die alten Schnurren, die ich so häufig auf Polsterabenden oder im trauten Freundeskreis zum Besten gab.“

Der Einfall war gut, der Glaube aber war schwach. Lusing munterte ihn auf zum Anfangen und eiferte ihn ohne Unterlaß an zur Fortsetzung. Nach einer Arbeit von sechs bis sieben Privatstunden, bestehend in allen erdenklichen Fächern, setzte er sich dann abends hin und brachte selbsterlebte Episoden

in Reime, und nur in plattdeutscher Mundart zu Papier.

Nachdem er einige schwarz auf weiß vor sich hatte, sagte er zu seiner Luising, die mäuschenstill mit einer Handarbeit an derselben elenden Lampe saß, bei welcher der Dichter schrieb: „Luising, höre zu, wir wollen 'mal sehen, wie sich die Dinger vom Papier herab ausnehmen.“ Er las, sie lachte herzlich und klatschte fröhlich in die Hände.

„Nächsten Sonntag muß ich nach Tollensee zu Peters,“ sagte Reuter. „Nach dem Kaffee lese ich die Dinger vor; wenn sie dort auch gefallen, kann ich noch eine Menge niederschreiben und dann gebe ich den Kram heraus.“

So arbeiteten die beiden Glücklichen oft stundenlang bis in die späte Nacht. Sie saß mäuschenstill und sah, wie die Feder flog, er nickte ihr zu und murmelte zuweilen: „Halt, halt, ja — so — so klingt besser.“ Welch' reines, harmonisches Dasein lag in diesen einsamen Stunden!

„So, jetzt können es ungefähr zweihundert

bis dreihundert Druckseiten sein," sagte er eines Tages; „Luising, ich geb' sie 'raus, die Mecklenburger und die Pommern werden die Dinger gewiß lesen und vielleicht auch recht viele kaufen.“

Dann wendete er sich an einen Buchhändler, von welchem er den Bescheid bekam, er würde — vielleicht — bereit sein, dieses Buch zu verlegen, wenn Friß Reuter selbst das Risiko der Kosten übernehmen würde. Friß Reuters Muth erreichte den höchsten Höhepunkt, und er erklärte seiner staunenden Luising, daß er das Buch im Selbstverlag herausgeben will, und meinte: „Die Auslagen zu decken, pumpe ich den Justizrath Schröder um zweihundert Thaler an; ich weiß, er schlägt es mir nicht ab.“ Gesagt, gethan und nach Neubrandenburg in die Druckerei fahren, war das Werk von einigen Stunden.

Seelenvergnügt kam Friß Reuter zurück, umarmt und küßt Luising und sagt übermüthig: „Erschrick nicht, ich lasse gleich zwölfhundert Exemplare drucken statt der geplanten sechshundert. — Es ist praktischer

so. Wenn der Satz einmal steht, muß man gleich groß zu Werke gehen, sagte der Drucker, im Preis ist dann kein großer Unterschied.“

„Fritz, Fritz, was hast Du gethan,“ schrie Luisig außer sich, „wenn der Plan nicht gelingt, ist das viele Geld hinausgeworfen!“

Anstatt zu dichterischer Thätigkeit wurden jetzt die freien Abendstunden dazu benutzt, bei allen Buchhandlungen Mecklenburgs und Pommerns anzufragen um Uebernahme des Verkaufs. Luisig mußte mitschreiben. — Es kamen viele Bestellungen, die meisten aber nur um ein Exemplar zur Einsicht, um zu sehen, ob es sich auch lohne, den Verkauf zu übernehmen.

Schon nach ungefähr einer Woche rückte aus der Druckerei die Armee der Zwölfhundert in den friedlichen kleinen Wohnraum.

Schnell werden sie wieder weiter befördert zu den Buchhändlern. Kleinlaut und seufzend arbeitet Luisig tagelang, mit Laßschürze bekleidet, und behaut mit dem Zuckerhammer das steife ungefügige Packpapier. — Fritz Reuter selbst sitzt neben ihr, schreibt die

Begleitbriefe, siegelt und zeichnet die Sendungen. „Laß Dich's nicht verdrießen, Luiting,“ sagte er zuweilen, sie lieblosend, „wenn Du auch ein paar Schwielen bekommst. — Alles wird gutgehen, und dann kannst Du in „Seide“ einherstolzen, und ins Bad wollen wir reisen.“

Die Pakete werden zur Post geschleppt, und der erste Band von „Läuschen und Rimels“ zieht in die weite Welt hinaus.

Der große Erfolg, den dieses Buch hatte, hat sich in dem sechswöchentlichen Vergriffen-sein der ersten Auflage bewiesen.

Mit jeder Post kamen täglich neue Nachbestellungen. Die beiden einfachen Menschen waren tief gerührt durch eine so plötzliche Wendung des Schicksals. Es kam ihnen vor, als hätten sie das große Loos gewonnen. Beim Empfang der großen Geldsendungen hielt Luiting ihre sparsame Hand darauf. Kein Pfennig wurde verschleudert und unnütz ausgegeben. Sie begnügten sich mit ihrer einfachen Zurückgezogenheit wie zuvor.

Friz Reuter war nur darum bekümmert, weil er sah, wie Klaus Groths „Quickborn“



auch die Grenze Mecklenburgs und Pommerns rasch überschritten hatte ins gelehrte Deutschland, eine Gunst, die seine „Läuschen und Rimels“ nicht die Ehre hatten zu theilen. — Luising tröstete ihn aber mit der Meinung: „Fürs Erste gilt diesmal der Prophet nur im eigenen Vaterlande,“ — gewiß recht hoffnungsvoll für einen jungen Dichter!

---

### Was nicht säuert, süßt nicht.

Wie meistens bei Neulingsarbeiten hat nun die liebe Kritik alles, um dem noch im Dämmern liegenden Stern des Fritz Reuter einen Damm zu setzen. „Diese Verse sind ja kulturwidrig,“ rief die gelehrte Welt. —

In „Hanne Nüte“ und „Kein Hüsung“ kann der Leser auch deutlich herausfinden, daß Fritz Reuter diesen Tadel sich zu Herzen genommen hat und seine Verse veredeln wollte. Plötzlich aber erwachte in ihm der praktische Verstandesmensch. Er kam zu der Einsicht, daß die einzige Würze seiner Schöpfungen,

der Humor, unter den Feinheiten der Dichtkunst leiden würde, deshalb hielt er sich in seinen späteren Werken mehr an die Prosa. — Seinem Schaffen war der Schliff hinderlich. Fritz Reuter war ein Epiker der ältesten Form. Was er schrieb, war nach dem Willen der Natur. Je stärker diese hervortrat, je besser gefiel sein Genius dem harmlosen Leser und — dem Käufer. Die ersten zwölfhundert Bände von „Läuschen und Rimels“ waren in sechs Wochen vergriffen.

Der unglaubliche Erfolg seiner bescheidenen Versuche, die kein Verleger kaufen wollte, zogen den Dichter endlich ganz aus seiner Muthlosigkeit.

In seinem kräftigsten Alter — er war anfangs der Vierziger — begann, wie vom Himmel gesendet, die schönste Zeit seines Lebens: eine Besserung seines Uebels und rege, einträglich Arbeit, verbunden mit frohem Liebesglück.

„Was nicht säuert, süßt nicht,“ sagte er oft zu Luising, wenn sie ihn durch Bewunderung zu neuer Schaffenskraft aufzumuntern

suchte. In der That, die Zeit des „Süßens“ war wirklich ganz und gar an seiner Seite.

Die Lehrstunden wurden fast ganz an den Nagel gehängt, aber nicht, um sich von seinen Schülern zu trennen. Der Zauber seiner Persönlichkeit hatte die Jugend an ihn gebannt. Die Meisten blieben mit ihm durch innige Freundschaft vereinigt. Diejenigen, welche durch ihre gesellschaftliche Stellung auf ihre Nebenmenschen Einfluß übten, hat Fritz Reuter für seinen neuen Wirkungskreis auch auszunutzen gesucht, und noch besser hat das seine Luifing verstanden.

Für den Justizrath Schröder, den Geldgeber, hatten Beide eine Verehrung bewahrt, die an Anbetung grenzte.

Ohne die zweihundert Thaler wären Cäuschen und Rimels nie gedruckt worden. Die beiden braven Menschen blickten nun nach einem passenden Freundeskreis, und als ein solcher beisammen war, schuf Fritz Reuter einen gemüthlichen Schachklub, denn für Schach schwärmte er von seiner ersten Jugend an, und mit Künstlerschaft spielte er dieses seine Spiel.

Die meiste Zeit saß er am Schreibtisch; da fand man ihn schon des Morgens sehr früh, er stellte seine Gedanken in Reih und Glied mit der gestopften Pfeife im Mund.

Um 7 Uhr brachte dann Luising stillschweigend den Kaffee und verschwand dann ebenso geheimnißvoll wie sie eintrat. — Gegen 10 Uhr schlich sie wieder herein, ein kleines, belegtes Brötchen auf das Seitentischchen setzend.

Manchmal sagte Friß: „Kannst hier bleiben, ich les' Dir etwas vor.“ Luising horchte, lehnte sich an seine Schulter und sagte zuweilen: „Meinst nicht, so klänge es besser?“ — „Mußt nicht immer mäkeln, kannst hinausgehen,“ brummte Friß.

Zuweilen fragte Luising: „Du, Friß, wenn das fertig ist, was kommt dann?“ „Oh,“ sagte er lachend, „mir wächst's über den Kopf, ich kann es garnicht alles von mir geben.“

Bald war jetzt die „Reis' nah Belligen“ fertig. Während er das eben genannte Werk schrieb, ließ er seine seit 1842 im Staub liegenden Polterabendgedichte drucken; sie sind

aber in seine sieben Bände, die als seine sämtlichen Arbeiten gelten, nicht aufgenommen worden. Veröffentlicht und verwendet wurden sie in jener Zeit häufig bei Privat-Festlichkeiten.

Durch die Herausgabe der „Reis' nah Belligen“ machte sich der nun vierundvierzig Jahre zählende Dichter zum ersten Male mit einer größeren Arbeit bemerkbar.

Friß Reuter fühlte, endlich habe er den richtigen Beruf erfaßt, den ihm die Schöpfung in die Wiege gelegt hatte.

Aber was sagte die Welt zu seinen Leistungen, zu seinem neuen Wirkungskreis?

Freilich hatten ihn seine guten Freunde bei der Herausgabe der „Läuschen und Rimels“ in jeder Weise zum Gelingen des Vorhabens und bei der Ausführung desselben unterstützt. Als sie aber merkten, der Friß wolle sich ganz auf's „Büchermachen“ verlegen, da meinten die Meisten, er mache wieder mal dummes Zeug, eigentlich sei der „Friß“ doch gar kein Dichter. Solche lächerliche Schnurren, wie seine Läuschen und Rimels, kann Jeder

fertig bringen, wenn er nur die Zeit darauf verwenden will. „Na, wenn er nur seine Nahrung dabei findet, dann ist's ja gut,“ meinten die Gutmüthigeren.

Im Jahre 1855 wurde die „Reis' nah Belligen“ herausgegeben. Durch Reden und Weiterreden waren die Läusehen und Rimels auch über die Grenze Mecklenburgs gegangen. Die neugierigen Litteraten machten sich eiligst über die unbekannte Speise her und warfen zugleich auch ihre Blicke in „De Reis' nah Belligen“. Auch dieses Buch fand viele Käufer, zugleich aber machte sich eine gewisse Meinungsverschiedenheit bemerkbar, die dem harmlosen Fritz und seiner Luising viel zu denken gab. Sie lernten dadurch Welt und Freunde von der ungemüthlichsten Seite kennen.

---

### Fritz Keuter als Redakteur.

Alles das konnte aber den Muth der treu aneinander hängenden Menschen nicht ins Wanken bringen. Im Gegentheil, von dem

kleinen Erdenwinkel Treptow aus gründete Friß Reuter ein neues Unterhaltungsblatt, welches er jede Woche mit fast nur eigener Arbeit zu füllen verstand, und in vier Folioseiten ließ er es jeden Sonntag erscheinen. Die erste Nummer kam am 1. April 1855 ans Tageslicht. Es gelang auch, in Mecklenburg und Pommern eine große Zahl Abonnenten für dasselbe zu finden. So war Friß Reuter in dem Urtheil seiner Umgebung ein Mann geworden, „der sich im zurückgezogenen, ökonomischen Zustande mit Schriften besleißigt, indem daß er darin seine Nahrung sucht“. Als „Dichter“ wollten ihn die Bekannten durchaus nicht anerkennen. Sein Unterhaltungsblatt wurde schon nach einem Jahre zu Grabe getragen. Der hervorragendste Inhalt aus der so kurz lebenden Zeitschrift ist bis auf geringe Ausnahmen in seinen sieben Bänden der Oeffentlichkeit dauernd erhalten worden. An dem raschen Untergang seines redaktionellen Wirkens trug hauptsächlich sein Verleger in Neubrandenburg die Schuld. Er war mir nichts dir nichts und ohne Abrechnung eines

schönen Tages nach Amerika entteilt. — Am 1. April 1856 nahm Fritz Reuter in seiner letzten Nummer vom Publikum Abschied mit folgendem Schmerzensschrei: „Lebt wohl!

Denn ein Jahr hab' ich's ertragen,  
Trag's nicht länger mehr;  
Hab' die Schreiberei im Magen,  
Bleib' nicht Redakteur.“

Diese Mißgunst wirkte auf die beiden idealen Menschen so beeinträchtigend, daß ihnen der Aufenthalt in Treptow ganz verleidet wurde.

Nachdem sie alle ihre Angelegenheiten aufs pünktlichste geordnet hatten, sagten sie ihren Freunden ein herzliches Lebewohl und schlugen sich ihr neues Asyl in der größeren, in raschem Aufblühen begriffenen Stadt Neubrandenburg auf. Der große Verkehr mit guten Bekannten und die alte bekannte Gegend am Tollensee lag den Beiden tief im Gemüth. Auch Treptow sah Fritz Reuter ungern scheiden. Mit ihm verloren sie einen ihrer bedeutendsten Stadtverordneten. Seinem aufgeklärten Geist, seinem Schönheits Sinn verdankt die Stadt Treptow manche nützliche Verbesserung.



Zuerst wanderte Lusing fort. Mit Sack und Pack ging's hinaus in das neue Heim. Schnell wurde Frixens Arbeits-Tusculum aufs schönste und bequemste in Scene gesetzt; dann erst durfte er einziehen. In Neubrandenburg entwickelte der Dichter seine bedeutendste Schaffenskraft. In den nächsten sieben Jahren vollendete er seine größten Werke: „Kein Hüsung“ (Obdachlos), „Hanne Nüte“, „Ut mine Festungstid“, „Ut mine Stromtid“ (Landmannszeit) und „De Urgeschicht von Mecklenburg“. Das letztgenannte Werk blieb bis nach seinem Tode im Schreibtisch aufgespeichert.

In diesen sieben Jahren versuchte Frix Reuter auch dramatisch thätig zu sein, aber leider nur, um Goethes ewig wahres Wort: „Es irrt der Mensch, so lang' er strebt,“ aufs neue lebendig zu machen.

Zwei von fünf oder sechs Lustspielen, die ihm die besten schienen, übergab er persönlich dem Direktor Franz Wallner in Berlin. „Die drei Langhänse“ und „Des alten Blüchers Tabakspfeife“. — Der damals berühmte Komiker Reusche übernahm die Hauptrollen.

Um die Aufführungen möglich zu machen, sah sich die Direktion gezwungen, von einem Dramatiker vorerst beide Stücke bühnengerecht bearbeiten zu lassen. Als die beiden Stücke dann über die Bretter gingen, hat Fritz Reuter seine Schöpfungen fast nicht wieder erkannt. Beide Werke erlebten nur drei bis vier Aufführungen, um dann in der dramatischen Theater-Kumpelkammer ein ruhiges, verkanntes Dasein zu vertrauern.

Nichts stand Fritz Reuter und seiner Luising ferner, als die Theater- und die sogenannte Coulissenwelt.

Immer in kleinen Städten lebend und um das tägliche Brot arbeitend, hatte Fritz Reuter auf einer guten Bühne vielleicht noch nie ein modernes Stück aufführen sehen, und aus seinen Lieblingsbüchern, aus Shakespeare, aus Goethe und Schiller, konnte er die Form doch nicht gewinnen, um sein Talent für Poffen und Schwänke zu verwerthen. Ihm fehlte die äußere Anschauung, der Rahmen zu seinen drolligen Gedanken.

Einige Kritiker, denen das rasche Empor-

kommen Fritz Reuters schon lange ein Dorn im neidischen Auge war, hatten nun Stoff genug, Fritz Reuters Mißerfolg auf dem dramatischen Gebiete in die Welt hinauszuschreien.

Aber doch kam in Rostock später wieder eine Posse zur Aufführung, die keiner Umarbeitung bedurfte. Ein Beweis, daß Fritz Reuter auf diesem Seitenwege einen Fortschritt gemacht hatte. Aber ein rauher Wind vom Berliner Wallner-Theater her und ganz besonders die gestrengen Herren Kritiker ließen es nicht an Fausthieben fehlen, um auch dieses Werk nach der ersten Aufführung mausetodt zu schlagen. Als kluger, welterfahrener Mann hielt Fritz Reuter den Muth aufrecht und kehrte von dem eingeschlagenen Seitenweg wieder auf die gerade Fahrstraße zurück, die ihm durch seine so rasch bekannt und beliebt gewordenen Bücher nicht mehr verschlossen werden konnte.

Bei häuslichen Festlichkeiten wurde er oft gebeten, ein komisches oder ein Polterabend-Stückelchen zurechtzumachen. Da schrie aber Luisling dazwischen: „Ne, ne, Theatersachen schreiben wir nicht wieder.“

Jetzt erschien „Kein Hüßung“ und wieder im Selbstverlag.

Dieser Arbeit, seine einzige mit tragischem Ausgang, lag wohl hauptsächlich seine eigene Seelenstimmung, eingekleidet in die Motive seines Lieblings-Poeten, Walter Scott, zu Grunde.

Durch das Mißlingen seiner Theaterstücke hatte der Dichter wieder einen neuen Blick in die Erbärmlichkeit der Welt gethan.

„Kein Hüßung“ blieb seine Lieblingsarbeit bis an sein Ende und bekundet seine reine, volksthümlische Gesinnung. In der armen Dorfmagd erblicken wir ein vom Schicksal zertretenes Wesen. Der Knecht Johann ist einer jener mächtigen Naturmenschen, der es wagt, gegen die Tyrannei der Großen sich aufzulehnen.

Es mag auch sein, daß Friß ein so ganz von seinem Talent abweichendes Werk schrieb, um den Beweis zu liefern, daß er ein „Dichter“ sei. Seine guten Freunde hatten ihm mit diesem Zweifel sehr wehe gethan. Er wollte wahrscheinlich die Wunden heilen, und als

Arzenei hiezu will er hören, von seinen Freunden will er es hören: „Ja, jetzt ist's gut, ah, „Kein Hüßung“ das kann nur ein vollendeter Dichter schreiben.“

Daß Friß Reuter mit seinen tragischen Gedanken nicht so gut zu rechnen wußte, wie mit den komischen, ist in dem matten Schluß von „Kein Hüßung“ deutlich zu erkennen.

In den Augen seiner „Läuschen und Rimels“-Leser, stieg Friß Reuter nach der Herausgabe von „Kein Hüßung“ so hoch in Ansehen, daß einige seiner Freunde ihm Huldigungen darbrachten und ihm den im stillen längst ersehnten Dichterpreis zu Füßen legten. Die hochgelehrten Deutschen über der Grenze wurden wieder auf Friß Reuter aufmerksam, billigten in gelinden Worten, daß er seine großen Geistesgaben in „Kein Hüßung“ sehr richtig anzuwenden verstanden habe, und wollten damit gutmachen, was sie an dem Dramatiker Reuter verbrochen hatten.

„Kein Hüßung“ hatte einen durchschlagenden Erfolg, aber materiell war derselbe nicht zu

vergleichen mit „Läuschen und Rimels“, und Fritz Reuter „lebte vom Dichten“. „Kein Hüßung“ fand nur soviel Absatz, daß die Einnahmen kaum fürs tägliche Brot ausreichten.

Die Freunde und die Kritik schwiegen dann wieder eine Weile; als aber im Jahre 1858 ein zweiter Band von „Läuschen und Rimels“ erschien, begann wieder ein neuer Kampf für den Dichter.

Klaus Groth, der bis dahin einzige gefamnte Dichter des Plattdeutschen, warf dem Fritz Reuter den Fehdehandschuh hin und trat öffentlich gegen ihn mit Schmähchriften auf.

Der Damm, den der neidische Groth seinem Rivalen setzte, brachte in dem benachbarten Hamburg bei den Buchhändlern den gewünschten Anstoß hervor; denn keiner wollte von Fritz Reuters Selbstverlage ein Stück Brot annehmen. Jeden Tag brachte die Post kalte Zurückweisungen von allen Nachbarstädten mit plattdeutscher Mundart.

Die Stimmung Fritz Reuters und seiner Luising kann sich der Leser selbst vorstellen. Aber Fritz Reuter ließ sich nicht so leicht

niederdrücken. Mit reger Kraft trat er den Schmähungen entgegen, die Klaus Groth in dem Blatt „Ueber Hochdeutsch und Plattdeutsch“ in niederster Weise gegen die Arbeiten Fritz Reuters gerichtet hatte.

Fritz Reuter gab eine Schrift heraus unter dem Titel: „Abweisse der ungerechten Angriffe und der unwahren Behauptungen, gegen mich gerichtet von Dr. Klaus Groth. Fritz Reuter wehrte sich in dieser Schrift wie ein Mensch, der für seine Ehre, für seine Existenz und leider sogar für das tägliche Brot kämpfen muß.“

Der Sieg war bald erfochten. Dr. Klaus Groth hüllte sich eine Weile in Schweigen. Als das nächste Werk Fritz Reuters „Ut de Franzosentid“ erschien in Prosaform, da zweifelte auch der Nebenbuhler und Feind Klaus Groth nicht mehr, kam zur Einsicht, wenigstens der Welt gegenüber, und meinte: Ja, ja, Fritz Reuter habe trotz seines vorgerückten Alters und seines Lasters mit der „Franzosentid“ eine ganz gute Arbeit gemacht. Er that dann, was ein verständiger Gegner

gewöhnlich thut, wenn er einsieht, daß ein längerer Kampf an der Uebermacht scheitern würde. Er schwieg und verbiß seinen Groll hinter einer lebenswürdigen Außenseite.

---

### Fritz Reuters Verleger.

Ueber die weiteren Leistungen Fritz Reuters auf dem Gebiete der Humoristik erzählt der Schriftsteller Wilbrandt: „Als die „Ollen Kamellen“ in München mir zu Gesicht kamen, war ich entzückt über die urwüchsige Einfachheit der Erzählung, aber beim Einblick in die „Franzosenlid“ sagte ich mir: „Das ist ja Weltgeschichte in klassisch-humoristischer Form. Dem Dichter gebührt für die kunstvolle Schöpfung das größte Lob, der höchste Ruhm. Andere feinfühlende Litteraten theilten die Ansicht Wilbrandts, und dem bescheidenen Fritz Reuter, den seine Landsleute nicht als „Dichter“, wohl aber als guten Schreiber für besondere Gelegenheiten anerkennen wollten, wurde die Ehre zutheil, daß sich im fremden Lande,



in München, eine „Fritz-Reuter-Gemeinde“ bildete, und die große Süddeutsche Zeitung war lange Zeit hindurch voll des Lobes über seine Werke. — Im fernen Süden also, von ihm unbekanntem Sachkennern, wurde der erste Stein zu seinem Ruhm gelegt.

Jetzt fehlte nur noch ein glücklicher Augenblick, das Auffinden eines guten Verlegers für seine Werke. Den Selbstverlag hatte er satt bis zum Ueberdruß. Alle Schritte wurden gethan, einen solchen zu finden. Auf dieser Bahn kam sich Fritz Reuter vor, wie ein wandernder Virtuose; er erlebte die tragikomischsten Dinge, z. B.: Ein Buchhändler bot ihm anstatt Geld, echte Havanna, mit denen er heimlich Geschäfte machte. Ein Anderer wollte seine Arbeit gegen Bücherumtausch übernehmen, und der Dritte schickte ihm statt barer Zahlung — geräucherte Eswaren. — Sein Glückstern, oder besser gesagt, sein und seiner Luising rastloses Bemühen und Suchen nach der richtigen Quelle, wurden endlich belohnt. In Wismar ging der lang unentdeckt gebliebene Stern auf. In Wismar

meldete sich plötzlich ein alter Schulkamerad, der schon auf dem Gymnasium in Parchim mit Friß Reuter befreundet war, in der Gestalt des Herrn Buchhändler E. Hinstorff.

Diesem rastlosem Manne gelang es, Friß Reuters Werke in kurzer Zeit volksthümlich zu machen. Bei dem Vertrag, den sie gegenseitig schlossen, kam der Dichter nicht zu kurz. Pünktlich und ehrenhaft liefen die Zahlungen ein. Gleich einem wandernden Virtuosen, der lange sein Schiffelein selbst gesteuert hat und doch endlich einen ehrlichen Impresario gefunden hatte, zog sich endlich Friß Reuter in ein sorgloseres Dasein zurück, um ganz seiner geistigen Arbeit zu leben. Dadurch wurde das ganze Leben der beiden Gatten veredelter und gediegener. Die so mühsam errungenen Freuden und die vollendetste häusliche Pflege der guten, stets nur um „ihn“ besorgten Luising verscheuchten oft monatelang das „Easter“ des Dichters. Mit seinem nächsten Werk „Hanne Nüte“ ging er wieder ins Versedichten zurück.

Schon als Knabe lernte Friß Reuter von

seinem guten drolligen Onkel und Lehrer Herse die Vogelsprache kennen; er wußte immer gleich, wer da singt, stötet, zwitschert, trillert, pfeift, und diese Töne hat er in „Hanne Nüte“ mit phantastischem Humor in eine märchenähnliche Menschheit umgestaltet. Auch eines seiner Lieblingsbücher, Reinecke Fuchs, dem Hermann Bruchhufen eine niederdeutsche Färbung gab, mag viel zur Eingebung des Werkes „Hanne Nüte“ beigetragen haben.

Wie „Kein Hüfung“, so hatte auch „Hanne Nüte“ den Fehler, daß der Stoff zu sehr ausgeschmückt war. Der Dichter fand immer wieder neue Verzierungen, und darüber vergaß er den Schluß oder einen neuen spannenden Gedanken. Beim Erscheinen dieser Arbeit machten Dichter und Verleger keine glänzenden Geschäfte. Die Poesie hat ja immer schöngeistige Freunde gehabt und wird auch immer solche haben, der große Haufe aber schreit nach Prosa, und deshalb mag wohl Friß Reuter seine poetische Alder ganz erstickt haben, und festen Schrittes ging er zur Prosa über

Kurze Zeit nach „Hanne Nüte“, im Jahre 1861, erschien dann eine bunte Arbeit in Prosa unter dem Titel „Schurr-Murr“.

Dieses Buch gefiel dem Publikum un-  
gemein nur der „drolligen Dinger“ wegen.  
Der Verkauf war ein riesiger; der litterarische  
Werth aber war viel geringer als „Hanne  
Nüte“ und „Kein Hüßung“. Der materielle  
Punkt durfte aber nicht außer Acht gelassen  
werden, und „Schurr-Murr“ war in dieser  
Beziehung ganz nach den Wünschen des so  
schwer gefundenen Verlegers.

In rastlosem Eifer wurde nun „Ut mine  
festungstid“ geschrieben, und mit diesem Werk  
erwarb sich der Dichter die Gunst aller edlen  
und warmen Herzen. Es war ein Gemisch  
von Dichtung und Wahrheit, woran neuer-  
dings das große Erzählertalent zu bewundern  
war. Beim Schreiben dieses Buches waren  
alle Erinnerungen aus seiner Gefangenschaft  
in seiner Seele neu erwacht und hätten wohl  
jeden Andern Haß und Rache schnauben  
lassen; Friß Reuters schriftstellerischer Natur-  
trieb aber kleidete alle seine Leiden in eine

herzergreifende Plauderei, die manchmal ans Zwerchfell geht.

Julius Wiggers hatte kurz vor dem Erscheinen von Fritz Reuters „Ut mine Festungsfid“ ein großes Werk herausgegeben in Bezug auf den Berlin-Rostocker Hochverrathsprozess unter dem Titel: „Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft.“

Fritz Reuter schrieb ihm und drückte ihm seine Bewunderung aus, daß er alles so frisch im Gedächtniß behalten habe. „Zwischen meinem Jetzt und den damaligen Kasematten liegen schon fünfundzwanzig Jahre“, fügte er hinzu, „auch ich habe erst jetzt ein Buch darüber geschrieben und alle Momente heiter gefärbt — die gar zu scheuslich in Grau gehüllten habe ich mit Spaß auflackirt.“

Welch' schöner Beweis für den edlen und harmlosen Charakter des Dichters!

Die Zeit war da, daß sich das Dasein der guten, arbeitsfrohen Menschen immer besser und sorgenloser gestaltete. Ihr Einkommen näherte sich allmählich demjenigen, was die Welt schlechtweg „ersten Ranges“

nennt. Es ist die Stufe, auf welcher jeder geistig Arbeitende schon beim Beginn seines Berufes stehen soll. Der größte Theil von Künstlern und geistig arbeitenden Menschen geht schon im Kampf nach diesem Ziele unter. Und ohne diese Außenseite, die sich mancher Schuft und Schwindler in kürzester Frist durch die Dummheit seiner Mitmenschen erwirbt, imponirt er der Mitwelt zu wenig, bleibt unbeachtet, und gar oft wird er unterdrückt und in Armuth zertreten. Friß Reuter aber stand auf der Stufe, stieg immer höher, und bald hatte er den Sieg errungen über das grausame Spiel des Lebens eines „armen Poeten“.

Sogenannten freundschaftlichen Verkehr hatte der Dichter zum Ueberfluß. — Bei Clubfestlichkeiten, bei Turnerausflügen und bei Privat-Theateraufführungen wurde Niemand mehr hervorgesucht als Friß Reuter. Ohne ihn ging es nicht, er wurde als das lebende Element angesehen, und viel Zeit brachte er zum Opfer, um mit seinen Freunden gut zu stehen.

Freude hatte er nur an einer Neben-

beschäftigung, und die war, wenn ihn sein bester Freund und Rathgeber Fritz Peters bat, doch wieder mal auf Thalberg den Gouverneur oder den Allerweltsonkel zu spielen, während er mit den Seinigen eine kleine Vergnügungsfahrt mache.

War das ein Gaudium, wenn dann der „Allerweltsonkel“ einige Wochen auf Thalberg als Despot regierte. Das Hausgesinde jubelte auf, der Gutsherr ging unbesorgt und ruhig und ergötzte sich in der ferne samt den Seinigen über die drolligen Berichte, welche Fritz Reuter fast täglich nachschickte.

Seine Luising besuchte ihn von Zeit zu Zeit, aber vor allem benutzte sie ihre Freiheit, um das traute Heim recht gründlich zu säubern. Ihre größte Belohnung empfand sie dann darin, ihren Fritz bei seiner Heimkehr ausrufen zu hören: „O, meine Luising, bei Dir ist es doch am besten.“

---

### Das letzte Heim Fritz Reuters.

Ein eigenthümliches Schicksal traf den Dichter im Jahre 1858. Eine Zeitung in Stralsund schrieb in die Welt hinaus, Fritz Reuter sei tod. — Von seinem Ableben erfuhr der Dichter erst nach einigen Wochen. — Schnell schrieb er an die Redaktion mit der Bitte, die nächste Nummer möchte ihn doch wieder ausgraben und lebendig machen, er habe besondere Gründe, noch weiter zu leben. Auch die Stettiner Zeitung, welche die Todesnachricht weiter verbreitet hatte, bekam von Fritz Reuter folgenden Bericht:

„J, woans — dod? — Jck denk' nich d'ran,  
Dat föllt mi gor nich in;  
Ne, ne. So lang' ick leben kann,  
Will 'ck nich begraben sin! —

An die Witwe Luising liefen viele theilnehmende Beileidschreiben ein. Fritz Reuter selber hat die meisten beantwortet und meinte, er habe für die Dankbriefe soviel Postgeld ausgegeben, daß man ihn dafür dreimal mit großem Geläute hätte begraben können. An



Die besten Freunde richtete er folgende drastische Zeilen: „Kinder, ich bitte Euch, mein Ende ist eine Ente, und daß ich noch schaue der Sonne Glanz, ist der Wirklichkeit süße gebratene Gans.“

Kurze Zeit vor diesem „Zeitungsstod“ hatte Fritz Reuter das dreihundertjährige Jubiläum in Jena besucht, den Ort, dem er einst sein wirkliches Todesurtheil und auch sein „Easter“ zu danken hatte. Fritz Reuter machte öfter Reisen und fing an, wie ein wohlhabender Geistesmensch aufzutreten. Er machte mit seiner Luising eine große Reise durch ganz Deutschland und besah die Schönheiten des sagenhaften Rheines. In Westfalen besuchte er seinen geliebten Jugendfreund und Leidensgefährten Grashof. Ueber diese Begegnung schrieb er später an Bekannte: „Ihr Dummköpfe, könnt Euch keinen Begriff davon machen, wie es thut, nach dreiundzwanzig Jahren mit Einem zusammen zu treffen, mit dem man verurtheilt war, zum Galgen zu gehen.“

Auf dieser Reise wurde ihm auch die Ehre zutheil, von großen Gelehrten em-

pfangen zu werden. In Bonn war er der Gast Jahns; in Leipzig empfing ihn Julius Schmidt, und in Berlin wurde ihm die große Ehre zutheil, bei Jakob Grimm Eintritt zu erhalten. — Die Erinnerung an den ehrwürdigen, sechsundsiebzig Jahre zählenden Greis blieb ihm unvergeßlich. — Kurze Zeit darauf starb der große Geistesheld J. Grimm. Schon während und noch mehr nach dieser großen Reise fühlten beide Gatten das rege Verlangen, wieder ein neues und ein recht schönes Heim zu suchen. Sie wünschten Naturschönheiten um sich zu haben und sehnten sich nach geistiger Anregung, die höher stand als die Mecklenburger „Erbweisheitsluft“. Die heimathlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände gaben ihm ja bekanntlich den satirischen Stoff zu der „Urgeschicht von Mecklenburg“, die er noch in Neubrandenburg in der hausbackensten Tagelöhnersprache zu schreiben begann.

Auf der Reise hatte Luising für das neue Heim ein wunderschönes Plätzchen ausgesucht. An der Wartburg lag es, bei Eisenach; und

eher in Neubrandenburg nur Einer daran dachte, waren Fritz und Luising, nach sehr kurzem Abschied, mit Sack und Pack aus der Heimath gewandert, in neue Luft, in neues Dasein.

In dem neuen, mit einfacher Eleganz ausgestatteten Heim vollendete Fritz Reuter im Jahre 1862 „Die Urgeschichte von Mecklenburg“. Trotz der scharfen Satire, die er in diesem Werke zeigte, hing der Dichter doch mit anhänglicher Zuneigung und mit herzlicher Verehrung an seinem Vaterlande.

Seine Dankbarkeit für das regierende Haus und besonders für seinen Befreier, für Friedrich Franz I., bewahrte er mit warmer Hingebung im Herzen. Davon giebt der letzte Theil in seinem „Dörchlächting“ den schönsten Beweis; auch sein größtes Werk, „Ut mine Stromtid“, das er noch in Neubrandenburg ins Plattdeutsche übertrug, giebt Zeugniß: Fritz Reuter war und blieb jeder Zoll ein Mecklenburger.

1863 kam wieder eine neue Zeit für die zwei glücklichen Menschen, denn nach dem

Erscheinen von „Ut mine Stromtid“ wurden dem oft zu gering geschätzten Dichter die Ehren- und Ruhmesporten überall aufgethan.

Wie es bei Ortsveränderungen, die nicht zu weit auseinander liegen, gewöhnlich geht, war der lebensfrohe Dichter bald in der alten, bald in der neuen Heimath. Mit Leib und Seele schon in Eisenach, ging für ihn noch in Neubrandenburg ein Ehrenstern auf. Die Universität Rostock erhob ihn zu ihrem Honoris causa, verlieh ihm den Doktor-Titel und sendete ihm die Kenntnißnahme von dieser Würde nach Neubrandenburg. — Um dieses Ehrenkleid anzuziehen, ging er ins alte Heim zurück und nahm einen feistlichen Abschied von der Stätte, wo er sieben Jahre in rastloser Arbeit zugebracht hatte. —

1864 machte Fritz Reuter eine Vergnügungstour nach dem Orient, und wie sich von selbst versteht, sein zweites Ich, seine Luising, war auch dabei. Lange schon sehnte sich der geistvolle Mann darnach, von seinem Land und seinen Leuten das Gegentheil zu schauen, und was konnte da besser passen, als Constantinopel.

Nach vielen Ruhepausen erreichten sie am ersten April ihr Ziel. Wie geistesfrisch der damals schon alternde Mann noch war, davon giebt sein Werk „De Reis' nah Konstantinopel“ den klarsten Beweis, denn nur aus den Anschauungen, in der kurzen Aufenthaltszeit gewonnen, entnahm er den ganzen Inhalt dieses Buches.

Aus dem Orient zurückgekehrt, ließ ihm der Reisekobold keine Ruhe mehr, beständig juckte er in seinem Gehirn, und bald zog er ihn wieder zum Thor hinaus. — Mitten im Winter besuchte er sein liebes Vaterland, um durch ganz Mecklenburg zu wandern.

Diese Reise glich einem Triumphzug. Seine Landsleute thaten Buße für die früher begangenen Sünden.

In dem Roman „Dörchlächting“ ist diese Triumphfahrt aufs Drolligste beschrieben worden. Diesmal war Luifing daheim geblieben. Im warmen Kämmerlein studirte sie hin und her, was zu thun sei, um ihrem Fritz den Reisekobold von der Seite zu treiben. Wie immer gelang es ihr, das Richtige zu finden und den

lebhaften Geist ihres Fritz auf andere Ideen zu bringen.

---

### Fritz Keuter als Samariter.

Luising trat bei der Rückkunft ihres Mannes mit dem Wunsch an ihn heran, ein eigenes Heim schaffen zu wollen, und Fritz war damit einverstanden. Geplant, gethan. Gleich darauf, 1866, kauften sie einen Bauplatz am Hainsteinfelsen. Es war ein rohes, felsiges Grundstück, zusammenhängend mit den großen Anlagen des Herzogs von Sachsen-Weimar. Der hohe Herr war schon lange im stillen Verehrer des lachenden Poeten und machte ihm noch ein Stück des angrenzenden Landes zum Geschenk, um einen bequemen „Umwendplatz“ zu haben, wie er sich feinkomisch ausdrückte.

Luising war übergücklich über das gute Gelingen des Planes und über den Bann und die Fessel, die sie ihrem Mann angelegt hatte. Nun hatte sein lebhafter Geist Arbeit in den freien Stunden.

Der romantisch gelegene Bauplatz, für neun-

hundert Thaler erworben, war ein felsiger, steiniger Klotz; zur richtigen Herstellung desselben und auch zu den geplanten Terrassen mußten erst eine zeitlang Sprenggeschosse knallen. Fritz Reuter und Luising entwarfen die Pläne zum Haus und zum Garten selbst und führten diese Arbeit feinsinniger durch als mancher Fachmann.

Als prachtvoller Renaissancebau entstand allmählich das ideale Heim am Fuße der Wartburg, unter der Leitung des Architekten Bohnstedt. Es war ein echtes Dichterheim, ganz geschaffen zum Ausruhen und auch zum geistigen Schaffen eines gottbegnadeten Wesens. — Schöne Villen, ja sogar palastähnliche Gebäude werden in unserer Zeit meistens nur von Handel- und Geschäftstreibenden und (aber nur in Rußland) von hohen Staatsbeamten gebaut. — Fritz Reuter konnte sehr stolz sein auf die materielle Errungenschaft, denn wenigen aus den geistig Arbeitenden wird eine solche zutheil, nicht weil sie nicht mit Gold zu haufen wissen, wie der rohe Haufe gewöhnlich urtheilt, nein, weil sie zu sehr gedrückt werden und um

Bundelohn arbeiten  
ellung des großen  
anz allein ausgefü  
Bereis geliefert, d  
Landwirth auf der  
könnens stehen.

In die Zeiten  
Krieg von 1866.

Als Politiker m  
aber Krieg im L  
mittelte an seiner s  
Er sann darüber m  
Zeit als Patriot  
könnte, und bald  
daß auf der Seite  
sein Platz wäre. —  
machte er sich o  
möglich. Er sann  
Wein, Bier und  
rückte mit diesem  
an. Luising gin  
Frankfurt aus gin  
Zweigstationen, t  
„zukünftigen“ D

Hundelohn arbeiten müssen. Die Zusammenstellung des großen Gartens hat der Dichter ganz allein ausgeführt, und damit hat er den Beweis geliefert, daß seine Fähigkeiten als Landwirth auf der Stufe seines dichterischen Könnens stehen.

In die Zeiten dieser Arbeit fiel aber der Krieg von 1866.

Als Politiker war Fritz Reuter nie groß; aber Krieg im Vaterlande, dieser Gedanke rüttelte an seiner schwachen, politischen Seite. Er sann darüber nach, was er in der schweren Zeit als Patriot seinem Vaterlande leisten könnte, und bald gewann er die Anschauung, daß auf der Seite der Kraft und des Schaffens sein Platz wäre. — Ohne weitere Ueberlegung machte er sich als barmherziger Samariter nützlich. Er sammelte Geld, kaufte Cigarren, Wein, Bier und Lebensmittel aller Art und rückte mit diesem Transport in Frankfurt a. M. an. Luising ging als Gehülfe mit. Von Frankfurt aus gingen die Ladungen nach allen Zweigstationen, wo Noth vorhanden war, im „zukünftigen“ Deutschen Reich.



Nach den kurzen Schlachtenthaten des Krieges von 66 kehrten sie wieder in ihr prächtiges Heim an der Wartburg zurück, und der Dichter schritt ernstlich zu seiner geistigen Thätigkeit. Die freien Stunden wurden mit Gartenarbeit ausgefüllt. Stundenlang war er unermüdtlich thätig, bis endlich der Hände rastloser Eifer sein großes Phantasiegebilde verwirklicht hatten.

Für den Fürsten (damals noch Grafen) Bismarck empfand der Dichter eine große Verehrung und machte derselben Luſt in dem Wagniß, daß er dem großen Staatsmann seine sämtlichen Werke zuschickte mit der Versicherung, daß es nicht Dichtereitelkeit sei, sondern der tiefgefühlteste Wunsch, dem Manne, der dem Vaterlande so viel schöne Realität geschenkt habe, auch etwas „Reales“ bieten zu dürfen. Der große Minister möge doch den bescheidenen Kindern seiner Muse ein kleines Plätzchen in seiner Bibliothek gönnen. Der allmächtige Staatsmann antwortete dem Dichter am 7. September 1867:

„Euer  
Wie alte  
Ihrer Kinde  
heimathlichen  
Volkcs Herzi-  
was die Jug  
geworden, m  
schüt es, wo  
Dichter in ih  
schaut, der er  
stets bereit w  
solchen Brief s  
Landes, wo fri  
Hochverräther 3  
Zu Ostern 1  
im Kreise liebe  
neugebaute Hein  
Gefühl überlan  
Menschen. Das  
Einrichtung un  
leben! — Und  
mit Verseschreit  
mancher gesch  
haben. Das !

„Euer Hochwohlgebohren!

Wie alte Freunde habe ich die Schar Ihrer Kinder begrüßt, die in frischen, heimathlichen, lieben Klängen von unseres Volkes Herzschatz Kunde geben. Noch ist, was die Jugend erhoffte, nicht Wirklichkeit geworden, mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war.“

Solchen Brief schrieb der erste Minister eines Landes, wo Fritz Reuter vor 30 Jahren als Hochverräther zum Tode verurtheilt wurde.

Zu Ostern 1868 wurde mit großem Jubel im Kreise lieber Freunde der Einzug in das neugebaute Heim gehalten. Welch' sonderbares Gefühl überkam da die beiden bescheidenen Menschen. Das prachtvolle Haus, die elegante Einrichtung und die reichen Mittel, darin zu leben! — Und woher? — Durchs Dichten — mit Verseschreiben! — Ist das möglich! wird mancher geschulte Dummkopf ausgerufen haben. Das kann gar nicht sein! — In

dem elegant ausgestatteten Arbeitszimmer vollendete der Dichter sein letztes Werk „De Reij' nah Konstantinopel“ oder „De Mecklenborgschen Montecchi un Capuletti“. Aber leider fühlte der hochbegabte Mann, er selbst fühlte es vor allen Anderen zuerst, sein Genius fängt an zu weichen. Das letzte Werk bringt nur noch die Erinnerung des Selbsterlebten in verkümmertem Gedächtnißschwäche. Die Geisteskraft des erst achtundfünfzig Jahre zählenden Mannes fing an zu schwinden.

Die Folgen der traurigen Jugenderfahrung und noch mehr das aus derselben zurückgebliebene „Easter“ standen als unabweisbare böse Dämonen bei dem noch schaffenwollendem Manne.

Friß Reuter fühlte im stillen, daß er, gleich den meisten Menschen, die sich ehrlich und aus eigener Kraft emporgearbeitet, dies Glück nicht lange genießen werde.

In mehreren Wasserkur-Anstalten suchte er Heilung, aber der geschwundene Genius war dort nicht zu finden. Die nützlichen Mittel brachten wohl Linderung, aber keine Hilfe für die schwindende Geisteskraft.

In der großen  
weder die Feder,  
Heldenthaten zu  
eines großen E  
sichen. Der D  
neue Arbeit wär  
der alten Schöpf  
er die Dichtersed

Friß R

Noch einmal  
Wasserheilanstalt  
ne ihm weder d  
nehmen, noch s  
und seine geistli  
Kampf mit schu  
nicht mehr von  
Mann, so saß  
noch an dem U  
liebenswürdige,  
er auch im Lei  
er noch vom E  
Reiche Ehre

In der großen Zeit 1870 ergriff er doch wieder die Feder, um das Vaterland und seine Heldenthaten zu preisen — doch der Genius seines großen Erzählertalentes war ganz erloschen. Der Dichter selbst sah es ein, die neue Arbeit wäre nur ein aufgefrischtes Bild der alten Schöpfungen, und für immer legte er die Dichtfeder beiseite.

### **Fritz Reuters letzte Tage.**

Noch einmal suchte der Dichter mehrere Wasserheilanstalten auf, aber leider vermochten sie ihm weder den Krückstock aus der Hand zu nehmen, noch sein entschwundenes Gedächtniß und seine geistige Frische zurückzugeben. Der Kampf mit schweren körperlichen Leiden wich nicht mehr von seiner Seite. Ein gebrochener Mann, so saß er in seiner schönen Villa, nur noch an dem Alltagsleben theilnehmend. Der liebenswürdige, menschenfreundliche Fritz blieb er auch im Leiden. Gartenarbeit verrichtete er noch vom Lehnstuhl aus.

Reiche Ehren wurden dem schwergeprüften

Dulder an seinem Lebensabend zutheil. Sein größtes Werk „Mit mine Stromtid“ brachte ihm den Tiedge-Preis ein, in der Summe von hundert Dukaten, die er wohlthätigen Stiftungen überwies. Seine Vaterstadt Stavenhagen verherrlichte ihn noch bei Lebzeiten durch eine bleibende Gedenktafel am Eingang ins Rathaus. Sogar ein „Reuter-Felsen“ wurde ihm zu Ehren geweiht und zwar ganz nah benachbart mit dem Goethe-Felsen.

Auch vom Auslande her kamen Ehrenbezeugungen. 1869 machte ihn die Holländische Letterkunde in Leyden zu ihrem Ehrenmitglied. Seine Brust war mit den Orden aller deutschen Fürsten geschmückt. Alle civilisirten Nationen versuchten seine Werke zu übertragen, obwohl sich dieselben zu Uebersetzungen nicht eignen.

Malerei und Bildhauerei haben sein Bild für die Nachwelt zu erhalten gesucht.

Endlich fingen auch die Realisten an, es der feinsinnigen Welt gleich zu thun und schritten, freilich in ihrer Art und Weise, auch zur Verherrlichung des beliebten, vielbewunderten Mannes. Die meisten von ihnen wußten

war nicht, was  
eigentlich los ist  
Realitäten nach  
Ansehn, Schiffe,  
Badehäuser würd  
arische“ oder das  
Plattdeutsche Ver  
händen an allen S  
war „Reuter-Vor

In seiner W  
st gebeten, doch  
Vorträge zu halt  
es, ihn dazu zu  
thätigen Zweck k  
Schauspielhaus i  
werbungen wies  
finden bessere D  
Schaustellungen

Zeug dazu,“ me  
für das frül  
tischen Arbeiten  
entschädigt, denn  
mit jubelndem B  
über alle großen

zwar nicht, was mit diesem „Fritz Reuter“ eigentlich los ist, aber sie fingen an, ihre Realitäten nach dem Manne zu benennen. Kneipen, Schiffe, Straßen, Barbierstuben und Badehäuser wurden umgetauft und die „Reutersche“ oder das „Reutersche“ genannt. Auch Plattdeutsche Vereine mit Reuter-Kultus entstanden an allen Ecken und Enden, und überall war „Reuter-Vortrag“.

In seiner Blüthezeit wurde der Dichter oft gebeten, doch selbst aus seinen Werken Vorträge zu halten, und nur einmal gelang es, ihn dazu zu bewegen. Zu einem wohlthätigen Zweck hielt er zwei Vorlesungen im Schauspielhaus in Gotha. Alle anderen Bewerbungen wies er ab. „Poetische Vorträge finden bessere Darsteller als mich, ich will von Schaustellungen fern bleiben, ich habe kein Zeug dazu,“ meinte er.

Für das frühere Mißlingen seiner dramatischen Arbeiten wurde der Dichter vollauf entschädigt, denn sein „Onkel Bräsig“ ging mit jubelndem Beifall in den siebenziger Jahren über alle großen und kleinen Bühnen Deutsch-

lands. Das Stück wurde von einem fachkundigen Litteraten für die Bühne zurechtgestuft. Die berühmtesten Komiker, wie Thomas und Junfermann, hatten die Titelrolle geschaffen und Gastspiele damit gegeben. Der Komiker Junfermann hat den Onkel Bräsig vor kurzem in Amerika zum tausendsten Male gespielt.

Reuter-Recitatoren giebt es zu viele; auch solche, die es lieber bleiben lassen sollten.

Junfermann ist der bekannteste und gefeierteste unter ihnen.

In jüngster Zeit haben auch Vorleser, die sonst nur Klassiker recitiren, Fritz-Reuter-Abende zu geben versucht, und, unfundig des Plattdeutschen, wollten sie Fritz Reuters „Läuschen un Rimels“ in Hochdeutsch dem Zuhörer bieten, aber das zog nicht, Klang nicht und hatte keinen Beifall.

Un eine so glorreiche Laufbahn hatte wohl kein Mensch gedacht, am allerwenigsten der Dichter selbst, als er ohne Schreibtisch, bei einer elenden Oelfunsel seine „Läuschen un Rimels“ zu schreiben begann und dann, weil

Arbeit kein Buch  
der Thaler borg  
lag.

Zu manchem Du  
er so mir nichts d  
Fritz Reuter aber mi  
schen, bis er es en  
land in seinem gro  
nen Kraft und Aus  
schön, aber es war  
ragenden Menschen  
Genusses. —

Am Krückstock  
umber und pflegte  
selbstgepflanzten B  
die körperliche An  
sonst so kräftigen  
zählenden Mann  
wie Verklärung i

Auch das „  
Monaten seines  
wischen. Sein G  
Sein Ende nahe  
Grabskrift und  
liebte seines Her

die Arbeit kein Buchhändler ankaufte, sich zweihundert Thaler borgte zum Druck und Selbstverlag.

Zu manchem Dummkopf kommt das Glück nur so mir nichts dir nichts herangewatschelt. Friß Reuter aber mußte es mühsam und lange suchen, bis er es endlich nach langem Kampf fand in seinem großen Talent, in seiner eigenen Kraft und Ausdauer. — Das Ende war schön, aber es war wie immer bei hervorragenden Menschen zu kurz für die Zeit des Genusses. —

Am Krückstock humpelte er im Garten umher und pflegte seine Lieblingskinder, die selbstgepflanzten Bäumchen und Blumen. Als die körperliche Auflösung allmählich an den sonst so kräftigen, erst vierundsechzig Jahre zählenden Mann herannahte, lag ein Schein wie Verklärung über seinem ganzen Wesen.

Auch das „Easter“ war in den letzten Monaten seines Lebens ganz von ihm gewichen. Sein Geist hellte sich nochmal auf. Sein Ende nahe fühlend, dichtete er seine Grabschrift und auch diejenige für die Geliebte seines Herzens, für seine Luising.



Ein zur Körperlähmung hinzutretendes Herzübel bereitete ihm ein rasches Ende. Am 12. Juli 1874 sagte er seiner treuen Lebensgefährtin in rührenden Worten das letzte Lebewohl, dann schied sein starker Geist bei vollem Bewußtsein aus der irdischen Hülle. Sein Antlitz war im Todeschlaf gleich dem eines Heiligen zu schauen.

Am 15. Juli 1874 wurden den irdischen Ueberresten des Dichters die letzten Ehren erwiesen mit einer wahrhaft fürstlichen Bestattung zur letzten Ruhestätte. Der hochgeachtete General-Superintendent Petersen aus Gotha rief ihm am offenen Grabhügel die begeistertsten Worte des Dankes und der Verehrung nach.

Fritz Reuters schönes Familienleben ist zu vergleichen mit jener Melodie, die er einst zu einer silbernen Hochzeit gedichtet hatte:

„Und so wandelt heiter immer berghinab,  
Immer, immer weiter bis ans kühle Grab.  
Und dann drückt euch still die Hände;  
Muß geschieden sein, in dem Herzen bis ans Ende  
Treue Lieb' allein.“

Während ich dieses Buch schreibe, im Juni 1894, folgte dem Dichter seine Luising nach ins kühle Grab, zwanzig Jahre hatte sie ihn überlebt.

Die schöne irdische Errungenschaft am Fuße der Wartburg hat sie der Schillerstiftung zum Geschenk gemacht zu einem Asyl für arme Litteraten. Diese hochherzige edle Gabe bildet einen Grund mehr zu der Hoffnung, daß die deutsche Nation alles thun wird, die Werke Fritz Reuters als ein unvergängliches Denkmal anzuerkennen.

---

### Schlusswort.

Heute, den 12. September 1894, endigte ich mein bescheidenes Büchlein, und ich erlaube mir zum Schluß dem Leser zu versichern, daß ich mich streng nur an Wahrheiten und That- sachen gehalten habe.

In Süddeutschland und Oesterreich ist das Interesse für die Werke Fritz Reuters sehr abgeschwächt durch die Meinung, das Platt-

deutsche sei zu unverständlich, man könne es nicht lesen. Ich erlaube mir darauf hinzuweisen, daß dies eine irrthümliche Anschauung ist. Jeder Deutsche kann Plattdeutsch verstehen. Das Sprechen desselben will freilich beim Beginn des Kinderlallens ins Gehör und in die Zunge aufgenommen werden. Aber zum Verstehen kann es Jeder bringen.

Man lese anfangs recht langsam und man denke dabei nach, wie diese fremd dareinschauenden Buchstaben gemeint sein könnten, und beachte genau die in den Büchern unten angegebene Uebersetzung ins Hochdeutsche. So wird es nach und nach hell im Kopf, man hat sich hineingelesen, die hochdeutschen Anmerkungen sind überflüssig geworden, man bemerkt gar nicht, wie es kam, man versteht alles. Ich bin so weit vorgeschritten, daß ich das Plattdeutsche des Fritz Reuter ohne Schwierigkeit hochdeutsch ablesen kann, und andere Süddeutsche haben mir dasselbe versichert. Es kommt nur auf einen Versuch an. Für diese kleine Kopfarbeit wird der Lesefreund, und ein solcher soll jeder Gebildete sein, nach

unge  
lande  
breit  
Dies  
rühr  
und  
war  
Wolk  
jamm  
ihre  
Dane  
ging  
N  
aus  
meini  
finde  
plaud  
fehle  
Jede  
drok  
fing  
We  
The  
gele.

einigen Wochen reichlich belohnt und ist im stande, sich manche ergötzliche Stunde zu bereiten bei Fritz Reuters lachenden Geschichten. Dieses kleine Werkchen schrieb ich in Ems, während ich an der Kränchenquelle Labung und Erholung suchte. Der Sommer 1894 war miserabel und glich einem beständigen Wolkenbruch. Die armen reichen Kurgäste jammerten in allen Sprachen umher, zogen ihre Wintermäntel an, und eine alte russische Dame, mit drei Hunden aus Moskau gekommen, ging in der Pelzrotonde umher.

Auf dem Malberg knüpfte ein Gelehrter aus Mecklenburg seine Hängematte neben die meinige, und da zwei vereinsamte Menschenkinder meistens geneigt sind, miteinander zu plaudern, so ließen auch wir es nicht daran fehlen. Unter hohen Eichen und Buchen lag Jeder in seinem schwankenden Netz zum beständig drohenden Himmel die Blicke gerichtet. Man fing recht geistreich ein Gespräch an „vom Wetter“; dann kam ein Uebergang zur Theuerung und Trinkgeldwirthschaft. Der gelehrte Herr theilte meine Ansicht, daß für

unnütze Trinkgelder und Ueberzahlung der Dienstmänner-Tagen viel zu viel Geld hinausgeworfen würde. Er meinte, diese Großthuererei verbilde und verderbe den Dienstboten und den Arbeiter und schädige den minder Bemittelten, der auch das gesundheitskräftigende Emser Wasser brauchen will, dem aber nicht selten der Aufenthalt verleidet und verbittert wird durch rohe Aeußerungen. Wenn er das Geld nicht hinauswerfen will, kann er von Dienstmännern, die an Bahnhofen herumlungern, folgende Ansprache hören: „Jesus, da ist eine „Curwanzen“ angekommen“, und andere Roheiten mehr. — für die vorgeschriebenen Tagen zu arbeiten, fällt Keinem ein, lieber lungert er weiter bis ein „Fetter“ ankommt. So zum Himmel hinauf schreiend, wende ich mich um und ziehe unterm Kopf mein Buch hervor. Der neugierige alte Herr wollte einen Einblick in meine geistigen Interessen, da sagte ich: „Fritß Reuters erster Band: „Läuschen un Rimels“. Er lachte über das ganze gelehrte Gesicht, daß die Brille wackelte und sagte mir, daß der „Fritß“ sein

Landsmann sei. Lesen konnte ich nicht, denn er begann den Dichter in schwungvollen Worten zu verherrlichen. Mir kam es vor, als wenn ich einer großen Rede von der Kanzel oder vom Katheder herab zuhörte. Ich war mausstill, lag wie ein Frosch im Netz, und er kam zu keinem Ende. Dicke Regentropfen fielen durch die Blätter auf uns nieder, da entsprang ich meinem Netz, und der gelehrte Herr Professor aus Mecklenburg wickelte sich auch feuchend und ächzend aus dem seinigen. Beim Abbinden vom Baume half ich ihm, damit er rascher ins Trockene kam, dabei machten wir wieder dem Himmel über eine so ungerechte Störung die bittersten Vorwürfe und er rief zur Höhe deutend gleich dem guten Onkel Bräsig: „Daß du die Nase ins Gesicht behältst.“ So oft wir uns in dem schönen Ems wiedersehen, lächelte der gelehrte Herr gemüthlich, und nie fehlte Onkel Bräsigs Schlagwort: „Daß du die Nase ins Gesicht behältst!“

E n d e.





**H. Baronin Osten-Sacken, geb. Ruer.**



Del  
agu  
stat  
me  
a it  
gan  
nd  
nid  
nod  
—  
wic  
Ca  
fei  
wa  
er  
Di  
Be  
Bi  
  
E  
C  
p  
o  
r  
:

# Carl Reuleaux

Von **Amandus Korn**, Ludwigshafen a. Rh.

(Im Auszuge.)

Immer häufiger werden in letzter Zeit Stimmen laut welche der Poesie und insbesondere der Lyrik alle Daseinsberechtigung absprechen, man glaubt sie gleichsam auf den Ausserberetat gesetzt. Man hält die Lyrik für eine nutzlose Spielerei, für eine Art Jugendsünde, welche später bei eintretender Reife bereut wird. Daß dem aber nicht so ist, daß die Lyrik nicht dem Untergange geweiht ist, daß die unsterblichen Schöpfungen eines Horaz und Anakreons bis Goethe, Heine u. A. m., nicht als null und nichtig betrachtet werden dürfen, sondern daß die Lyrik immer noch das Heiligthum der Schönheit ist, die ihre erhabene Mission — und sie hat eine solche — mit Würde und Erfolg erfüllen wird, das beweist uns mit genialer Schöpferkraft der Dichter Carl Reuleaux. Mit wunderbarer Tiefe und psychologischer Feinheit weiß Reuleaux die seelischen Kämpfe darzustellen, als wahrer Dichter steht er treu im Dienste unvergänglicher Ideale, er hat eine heroische Auffassung seines erhabenen Berufes. Sein Dichten ist ein Sonnenflug auf Adlerschwingen, ist ein inniges Beten im Tempel der neuen Zeit, ein Reichthum prächtiger Bilder, grandioser Phantasie.

Ueber des Dichters Lebensgang giebt das verdienstvolle Werk Hinrichsens „Literarisches Deutschland“ folgenden Aufschluß: Carl Reuleaux wurde geboren am 8. December 1826 zu Eschweilerpumpe, Reg.-Bez. Aachen. Die Familie zog später nach Coblenz a. Rh., da der Tod des Vaters, eines Maschinenfabrikbesizers zu Eschweilerpumpe, den Verbleib in jenem kleinen Orte nicht mehr nothwendig machte. Die Fabrik ging in andere Hände über. Nach vorzüglicher Schulbildung entschloß sich Reuleaux zum

Studium des Hüttenfaches. Zuerst arbeitete er praktisch auf Saynershütte bei Coblenz und bezog dann das Polytechnikum in Karlsruhe. Nach Ablauf seiner Studienzzeit wurde er sofort durch das preussische Kriegsministerium zur Miterrichtung der neuen Geschütz- und Munitionsgießerei in Spandau engagirt, woselbst er unter Major Schur jahrelang dieser äußerst schwierigen Arbeit oblag. Nach gänzlicher Erledigung der sehr umfangreichen Neubauten und Inbetriebsetzung der Werkstätten verließ Keuleaug Spandau und wurde alsdann durch Vermittelung des Grafen Camillo Cavona vom italienischen Kriegsministerium zur Neueinrichtung und Umgestaltung der Geschütz- und Munitionsgießerei nach Turin berufen; dort verblieb er zwölf Jahre, nach welcher Zeit — da nun auch die Turiner Gießerei vollständig auf großem fuße eingerichtet — er dann in Italien die Einführung der Hoffmannschen Ringöfen sehr erfolgreich in die Hand nahm. Nach Erledigung dieser technischen Arbeiten zog sich Keuleaug ins Privatleben zurück und wählte sich München zum Aufenthaltsort, woselbst er seit 1876 lebt, kleinen technischen Arbeiten, den Naturwissenschaften und hauptsächlich der Poesie sich widmend.

Die großen Verdienste auf technischem und naturwissenschaftlichem Gebiete gebührend zu würdigen, bleibe einer berufeneren Feder vorbehalten, wir haben uns hier nur mit dem Dichter Keuleaug zu beschäftigen, insoweit dies in dem relativ engen Rahmen eines Feuilletons überhaupt möglich ist.

Unter den 14 „Opera“, in die Keuleaug seine Schriften eintheilt, sind „Opus“ 4, 5, 6, 12 und 14 Sonnettdichtungen, unter denen die „Italische Sonette“ wahre Perlen tiefempfundener Lyrik sind; in ihnen hat der Dichter seine poetische Kraft und formengewandtheit erprobt; es sind Reiserinnerungen, die durch ihre reizvollen Schilderungen, ihre wuchtigen Töne und sanften Accorde fesseln und noch lange in der Erinnerung nachklingen. In der „Vaterländischen Sonette“ bringt Keuleaug in schwungvoll edler Sprache 24 Bilder deutscher Städte, in denen er ihnen charakterisirendes Lob spendet.

Meisterhaft in der Form und schwierig in der Lösung sind die in Räthselform gefaßten 36 „Mythrische Sonette“. Nur

schöpferische Kraft und Originalität auf jedem Gebiete der Poesie vermag eine solche Dichtung zu schaffen. Mit den „Gelegenheits-Sonette“ hat der Dichter wirklich von „tiefem Denkergeiste erfüllte, phantasiereiche und formgewandte Gedichte“ in die Welt gesandt; sie zeigen eine rhythmische Glätte und bewundernswerthe Sicherheit, wie sie eben Keuleaug eigen ist. In derselben anerkennenden Weise, in der sich angesehenere deutsche Zeitungen und vornehme Zeitschriften über die „Sonette“ Keuleaug' äußern, spenden sie auch warmes Lob seinen übrigen Dichtungen. Die Anforderungen, die an die Poesie der Fabel gestellt werden, poetisches Leben der Figuren, nicht bloß personifizierte Abstracta, erfüllt der Dichter im vollsten Maße, wie er auch den sprachlichen Kunstmitteln der Ballade, ihrer leichten, dem Volksliede abgelauchten metrischen Anwendung in vollendeter Weise gerecht wird. Zum Beweise dafür bietet der Dichter sein Opus 1 „Fabeln, Romanzen und Balladen“. Daß er auch die Form der epischen Dichtung beherrscht, deren Wesen darin besteht, für die möglichst reiche Weltanschauung einen Rahmen zu finden, in welchen sie sich hineindichten lasse, zeigt er uns in seinem Opus 2 „Ein Tag in der Hölle“ oder „Ugolino und Roger“ (Im Anschluß an Dante Alighieri's Hölle). Mit Opus 3 „Raketen und Veilchen“ bietet der Dichter einen Band reizender Dichtungen, reich an Geist und Gemüth. Von tiefer Rührung sind die Verse, welche er seiner vor drei Jahren verstorbenen Gattin als unverwelkliche Blumen auf das Grab legte. Von erschütternder Tragik, tiefster Betrachtung ist die Dichtung „Den Manen Ludwig des Zweiten“ (Opus 7).

In großartigem Vorgange läßt der Dichter das Drama der Junitage 1886 an dem geistigen Auge des Lesers vorüberziehen. Die Dichtung „Cypressen“ (Opus 8) und „Märchen für große Kinder“ (Opus 11) reihen sich würdig den früheren Produktionen Keuleaug an; in gewählter Sprache und in eine glatte Form gekleidet, sind sie herrliche Schöpfungen eines Königs im Reiche der Phantasie und Schönheit. Mit seinem Opus 13 „Lenze“ betritt der Dichter eine Bahn, auf der auch Heine mit seinem „Buch der Lieder“ wandelte. Es ist ein wundervoller

dustender Blütenstrauch von wohlthuender Frische. Mit vollen Accorden schlägt er das Hohelied der Liebe an, ohne jedoch in eine krankhafte Sentimentalität, mondsüchtige Reimerei eines Weltschmerzlers zu verfallen. „Lenze“ sind wirkliche Lenze, eine kraftvolle, gesunde, äppig blühende Lyrik eines genialen Dichters. Sein neuestes, 14. Opus, sind die „Neue Sonette, worunter Bismarcktrilogie“. Wie überall, so ragt auch in dieser Dichtung Reuleaug' Sprachtalent hervor; seine Poesie rankt sich wie eine äppige Rebe, blühend und fruchttragend zugleich an den Stab des Gedankens empor. Klar und anmuthig sprudelt sein poetischer Born, und wenn er die Feier zu Ruhm und Verehrung erklingen läßt, da tönt es silberhell und berauschend, und man fühlt des Dichters Begeisterung im Herzen widerhallen, denn seine Lyrik hat tiefe und große Gedanken und leuchtet durch Wucht des Ausdrucks und lebensvolle Bildwirkung eindrucksvoll hervor. Bei all' seinen poetischen Charakterzeichnungen fährten ihm Wahrheit und Gerechtigkeit den Stift. Großes Verdienst erwarb sich die Baronin Osten-Sacken, daß sie die genialen Schöpfungen Carl Reuleaug' in ihre Recitationen aufnahm.

Dadurch wird sein Ruf als einer der begabtesten Lyriker der neuesten Zeit in noch weitere Kreise getragen werden, denn was einem anderen deutschen Dichter s. Z. nachgesagt wurde, trifft auch bei Reuleaug zu: „Seine Schöpfungen stehen mitten in der Wirklichkeit des Lebens, des heutigen Lebens, aber doch mit einer Empfindung, als ob die Poesie in leibhaftiger Feengestalt plötzlich vor uns aus dem Boden wachsen, oder aus einem Brunnen oder aus einer Welle am Strand emportauschen, oder aus dem Schleier der Abenddämmerung nach Sonnenuntergang hervortreten könnte in wunderbarer Schönheit.“

Möge Carl Reuleaug, der an der Schwelle der Siebziger steht, noch manch' „einen Jahrgang“ zählen und noch oft das dichterische Wort ergreifen, denn der glückliche Wurf eines genialen Poeten hilft trotz alledem mehr, als alles schale Theoretisiren, und Hermann Sudermann hat Recht:

„Poesie ist die ernste Mitarbeit an den Idealen einer werdenden Zeit, Poesie ist Hoffnung, Poesie ist Erlösung.“ — —

# **Fritz Reuters sämtliche Werke**

## **in 7 Bänden**

sind im Verlage der Hinstorffschen Hofbuchhandlung in Wismar erschienen, zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

---

Die Verfasserin erlaubt sich an dieser Stelle die Lesewelt auf die Werke von **Carl Reuleaux** ganz besonders aufmerksam zu machen.

## **Reuleaux' Dichtungen.**

Verlag von

**Max Kellerer's Hofbuchhandlung**  
**München, Herzogspitalstr. 1.**

Telephon-Ruf 2394.

Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung des In- und Auslandes.

---

Raketen und Weihen, Gedichte mit mehreren Illustrationen. 2. Aufl. .... geb. M. 3.—

- Ein Tag in der Hölle. (Im Anschluß an Dante's Hölle.) Mit Illustrationen von fr. Steub. 2. Aufl. .... geb. M. 3.--
- Märchen für große Kinder. Reich illustriert., geb. " 3.--
- Fabeln, Romanzen und Balladen. 2. Aufl., reich illustriert ..... geb. " 3.--
- Cypressen. Illustriert von fr. Steub. Geb. " 2.--
- Den Manen Ludwig II. 2. Auflage mit dem Porträt des Königs, von Lenbach. Kart. M. 1.50, geb. " 2.--
- Lenzel (Liebesgedichte.) Illustr. von fr. Steub. Geb. " 3.--

---

Jeder Band ist einzeln käuflich.

---

—>>> **Prächtige Ausstattung!** <<<—



# \* Werke \*

von

Friedrich August Kienast.

---

Blüthen und Knospen.

2. Auflage.

Brünn. Benedictiner - Buchdruckerei.

---

Dichtungen in österr. Mundart.

---

Beflegte Vorurtheile.

— Charakterbild mit Gesang in 4 Acten. —

Verlag: Dr. G. Girisch, Wien.

---

---

△ Hinweis △

auf die poetischen Werke der zwei Naturdichterinnen

Johanna Ambrosius u. Katharina Koch.

Verlag:

G. Schrattenthal, Preßburg.







Im Kyffhäuser von Carl Reuleaux.

**UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY**

**Los Angeles**

**This book is DUE on the last date stamped below.**

50m-7,'69(N29684)—C-120

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



A 001 307 070 1

